

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 97

Sonntag, den 16. Mai 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrikauer Straße Nr. 86.

Erscheint täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lodz und nächste Umgegend 4.50 Mark, bei den deutschen Postanstalten 6.— Mark, zuzüglich Bestellgeld, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise 1/4, Seite Mark 500.—, 1/2, Seite Mark 300.—, 3/4, Seite Mark 180.—. Eine flebengehaltene Nonpareillezelle 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a. (Postcheckkonto: Berlin Nr. 6870).

Alle Zeitungs- und Anzeigenbestellungen sowie Anfragen aus Deutschland sind an vorstehende Adresse zu richten.

Zahlen beweisen!

Gewiß kann man mit Zahlen — so oder so — alles beweisen. Je nachdem man unzuverlässige Ziffern wählt, sie in bestimmte, schiefe Vergleiche einsetzt und nicht ganz vorsichtige oder gar falsche Schlüsse aus ihnen zieht, kann man zu völlig irreführenden Folgerungen kommen. Aber dazu gehört eben jene Leichtfertigkeit, die aus untrüglichen Beweisen Fälschungen macht. Dagegen sind ehrliche Zifferenangaben immer noch und überall die untrüglichen Wahrheitsbeweise. Und wenn sie ein hervorragender Gelehrter wie der Professor für Erdkunde an der Berliner Universität, Geheimrat Professor Dr. Penk aller Welt, unseren Feinden wie den Neutralen und uns selbst vor Augen stellt, dürfen wir wohl überzeugt sein, daß wirklich Verlaß auf sie ist.

Es handelt sich um die Feststellung unserer feitherigen Gewinne und Verluste im großen Völkerrkrieg.

Geht man von dem Besitz der kriegsführenden Staaten aus, so ergibt sich, daß unsere Feinde 80 Millionen Quadratkilometer von der Erdoberfläche innehaben, während wir und unsere Bundesgenossen nur über 6 Millionen Quadratkilometer verfügen. Rechnet man die unbewohnten antarktischen und arktischen Gebiete ab, so bleibt immer noch das Flächenverhältnis von 9:1 bestehen. Die Menschenziffern auf beiden Seiten sind 790 Millionen gegen 150 Millionen und wenn man auch hier die großen Mengen an nicht kriegsfähigen Volksstämmen auf gegnerischer Seite abzieht, bleibt doch die Ungleichheit von 2 1/2:1 bestehen. Kein Zweifel also, daß wir mit unseren Bundesgenossen radikal verloren wären, wenn lediglich die Gebiets- und Menschenziffern entschieden.

Wie wenig sie indessen in Wirklichkeit ins Gewicht fallen, zeigt ein Blick auf unsere Erfolge.

Wir schauen auf die langgestreckte Kampffront im Westen. Sie umfaßt von der Nordsee bis zu den Alpen 700 Kilometer. Aber nur 80 Kilometer von ihr entfallen auf deutsches Gebiet. Wenn man das eigentliche Kampf- und Zerstörungsgebiet als einen 10 Kilometer breiten Gürtel annimmt, so liefern zu ihm unsere Feinde 5000 Quadratkilometer, wir 800! Ueber diesen Kampfgürtel hinaus aber haben wir im Rücken unserer tapferen Armeen noch fast ganz Belgien und breite Strecken Frankreichs in Besitz, insgesamt 50000 Quadratkilometer mit rund zehn Millionen Bewohnern.

Genauso ziffernmäßig fest steht unser Vorteil im Osten. Gegenwärtig besitzt Rußland in Galizien etwa 15 000 Quadratkilometer österreichischen Gebietes, während unsere Bundesgenossen und wir in Russisch-Polen ungefähr 70 000 Quadratkilometer Land mit 6 1/2 Millionen Menschen beherrschen. Dabei vermehrt sich im Augenblick unser Landgewinn noch täglich, während die russischen Eroberungen, dank der Tapferkeit der verbündeten Armeen, ständig zurückgehen.

Das alles aber sind nur Grundziffern der gegenwärtigen Lage. Sie gewinnen erst ihre volle militärische Bedeutung, wenn wir uns die von uns besetzten feindlichen Gebiete genauer ansehen.

Im Westen und im Osten haben wir die wichtigsten Kohlengebiete unserer Feinde in festen Händen und im Westen wie im Osten sind fast alle Hauptplätze der Textilindustrie in unserer Gewalt. Weite Strecken fruchtbaren Ackerlandes sind außerdem von uns besetzt und unter den Pflug genommen, um dem Nahrungsvplan unserer Feinde wirksam entgegenzutreten zu können. Auch die Industrie der eroberten Gebiete Belgiens und Polens arbeitet bereits für uns!

Nimmt man zu dem allen noch die riesigen Gefangenenziffern, die den ungeheuren Menschenverlust der Drei-

verbündeter verdeutlichen, stellt man zu ihnen unsere eigenen, frischen Soldatenreserven in Gegensatz, so ergibt sich für jeden vorurteilslos vergleichenden Menschen die unumstößliche Gewißheit, daß wir die Sieger in dem uns aufgezwungenen Verteidigungskrieg sind und — bleiben werden. Mit allen Meinungsäufschwüngen und Prahlereien unserer Feinde lassen sich diese Beweiszahlen nicht mehr erschüttern.

Allerhöchste Handschreiben.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Wie jetzt bekannt wird, hat der Chef des Generalstabes, General der Infanterie Freiherr Conrad von Höndorf anlässlich der bedeutenden Erfolge der verbündeten Waffen in Westgalizien nachfolgende Allerhöchste Handschreiben erhalten:

„Euer General der Infanterie Freiherr von Conrad!

Die von Ihnen geistvoll angelegte Operation hat zu einem schönen taktischen Erfolge in Westgalizien geführt, der sich, so Gott will, weiter ausweiten und zum endgültigen Siege führen wird. Das höchste Vertrauen Ihres Armeoberkommandanten, das Sie genießen, und die innere Befriedigung, die Sie über die Frucht Ihrer Tätigkeit empfinden müssen, ist Ihr schönster Lohn. Meine warmste Anerkennung, mein tiefempfundener Dank und mein vollstes Vertrauen sind Ihnen sicher.

Wien, am 5. Mai 1915.

Franz Joseph.

An den R. und R. Österreichisch-ungarischen General der Infanterie Freiherrn Conrad von Höndorf, Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht:

„Ihre Leistungen in treuer Unterstützung Seiner Kaiserlichen und Königl. Hoheit des Erzherzogs Friedrich von Österreich bei der Vorbereitung und in besonderer der Durchführung der glorreichen Schlacht bei Gorlice und Tarnow gehören für alle Zeiten der Geschichte an. Wie immer sind Sie dabei bemüht gewesen, die unerschütterliche Waffenbrüderschaft zwischen unseren Seeresleitungen und Truppen zu fördern und zu vertiefen. In dankbarer Anerkennung verleihe Ich Ihnen daher den Orden „Pour le mérite“, den Ich Ihnen persönlich überreiche.“

Schloß Pless, den 12. Mai 1915.

Wilhelm R.

Schmähbriefe gegen den deutschen Gesandten.

Christiania, 14. Mai. Der kaiserlich deutsche Gesandte Graf von Oberndorff hat der norwegischen Presse eine Mitteilung zugehen lassen, worin er darauf hinweist, er habe in den letzten Tagen zwei Schmähbriefe erhalten. Er sei schon versucht gewesen, sie im Papierkorb verschwinden zu lassen. Als er aber gesehen, daß einzelne angegebene norwegische Blätter sich ähnlich ausdrückten, habe er gedacht, die beiden Briefschreiber könnten vielleicht doch ernste Politiker sein, denen er antworten sollte. Leider hätten die Herren vergessen, Namen und Adresse beizufügen. Er könne daher die Antwort nur öffentlich erteilen.

Der Gesandte erklärt dann: „So sehr ich die Beweise treuer Freundschaft für Deutschland schätze, denen ich hier täglich begegne, so fern liegt es mir, Leute die anders denken, in ihrer inneren Ueberzeugung beeinflussen zu wollen und

um ihren Beifall zu werben. Wir führen diesen Krieg nicht für die Zuschauer, sondern um unsere Existenz gegen einen an Zahl vielfach überlegenen, mit Wilden aller Erdteile verbündeten Feind zu sichern. Die Mittel, zu denen wir greifen, werden uns von der Notwendigkeit vorgeschrieben. Alle Ereignisse können von zwei Seiten betrachtet werden. Das sollten Nachdenkende beachten, ehe sie ihr Urteil fällen. So wäre es vielleicht klüger und gerechter, mit der Entlastung über die Torpedierung der „Eustania“ zurückzuhalten, bis die Untersuchung vollendet. Wer über den

Untergang der „Eustania“ urteilen will, der sollte den Hungerkrieg nicht vergessen, der gegen unsere Frauen und Kinder geführt wird und dem zu begegnen wir kein anderes Mittel haben, wie den Unterseekrieg. Er sollte auch die deutschen Erklärungen über die Armierung des Dampfers und die erwiesene Angabe, daß er 5400 Kisten Munition an Bord hatte, nicht einfach ad acta legen, weil sie von einer anderen Seite bestritten werden. Die Neutralität verpflichtet nicht dazu, alles, was von unseren Gegnern kommt, gläubig hinzunehmen und charaktervoll zu vertreten.“

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier. 15. Mai 1915. (Amtlich.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nach einem vorübergehenden kleinen Erfolg des Feindes, der uns 3 Gefühle kostete, ist der Vormarsch starker russischer Kräfte bei Szawlce zum Stehen gebracht worden. Feindliche Angriffe gegen die untere Dubissa scheiterten. Der Gegner hat nunmehr auch in die Gegend südlich des Njemen eiligt Verstärkungen herangeführt. Gefechtsberührung mit diesen besteht noch nicht.

Bei Augustow und Kalwarja wurden feindliche Angriffe abgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In dem Raum südlich der unteren Pilica bis zur Weichsel setzten die verbündeten Truppen den weiter abziehenden Russen nach. Der Brückenkopf von Jaroslau am San wurde gestern erstickt. Schulter an Schulter mit der österreichisch-ungarischen Armee, in deren Verband sie stehen, erreichten die Truppen des Generals v. d. Marwitz die Gegend Dobromil. Weiter südlich wird ebenfalls die Verfolgung rastlos fortgesetzt. Die verbündeten Truppen haben vielfach die Gebirgsausgänge gewonnen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Steenstraete am Ypern-Kanal wiesen wir einen nächtlichen Angriff ab. An der Straße St. Julien-Ypern griffen wir weiter an und machten Fortschritte. Drei englische Offiziere mit 60 Mann und einem Maschinengewehr fielen in unsere Hände. Die Zahl der seit dem 22. April bei Ypern von uns gemachten unverwundeten Gefangenen ist auf 110 Offiziere, 5450 Mann gestiegen, wozu noch über 500 verwundete Gefangene kommen.

Südwestlich von Lille entwickelten sich auch gestern heftige Artilleriekämpfe. Feindliche Infanterieangriffe erfolgten dort nicht. An der Doretto-Söhe wurden die meisten feindlichen Angriffsversuche niedergehalten. Ein Angriff nördlich des Höhenzuges, der bis in unsere Gräben gelangte, wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.

Bei dem Ranne von Carency und dem Westteil von Ablain ist, wie jetzt festgestellt, ein in der vorderen Linie eingebautes Feldgeschütz und eine geringe Anzahl von Behelf-Minenwerfern verlorengegangen. Außerdem fielen fünf von uns früher erbeutete französische Geschütze und zwar drei kleine Nebelwerkanonen und zwei Mörser, die als Minenwerfer benutzt wurden, in Feindeshand zurück.

Nördlich von Arras blieb es im allgemeinen ruhig. Südlich von Lille, östlich der Maas, nahmen wir einige feindliche Gräben, wobei 52 verwundete und 166 unverwundete Franzosen, darunter ein Bataillons-Kommandant gefangen genommen wurden.

Drei feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen an der Straße Essey-Flirey wurden abgewiesen. Im Priesterwalde setzten wir uns im Morgenrauen durch einen Vorstoß in Besitz eines feindlichen Grabens und machten hierbei einige Gefangene.

Oberste Seeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 15. Mai 1915. Amtlich wird verlautbart:

Die russischen Armeen in Polen und Galizien sind weiter im Rückzug auf der ganzen Front von Nowe Miasto an der Pilica bis südlich des Dnjestr.

In der Gegend von Dolina bringen die Verfolgungsarmeen vor. Am San sind Rudnik und Lezejok von unseren, Jaroslau von deutschen Truppen erobert.

Das in Mittelgalizien zuständige österreichisch-ungarische 10. Korps steht vor den Toren seiner Heimatstadt Przemyśl. Weiter südlich sind Dobromil, Starz Sambor und Borslaw wieder in eigenem Besitz.

Verbündete Truppen der Armee Linzigen haben die Höhen südwestlich Dolina erreicht. An der Pruthlinie greifen die Russen noch an. In den erbitterten Kämpfen nördlich Kolomea hat die kärntnerische und steyerische Infanterie des Heeres und der Landwehr in zähem Ausharren alle russischen Sturmangriffe zurückgeschlagen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Doerfer, Feldmarschallleutnant.

(Siehe auch: Letzte Telegramme auf Seite 5.)

Der Krieg.

Die Schlacht in Westgalizien.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns über den weiteren Verlauf der Operationen der Verbündeten in Westgalizien folgendes geschrieben:

Am 6. Mai die Armee Mackensen die Wisłoka überschritten und die erzherzogliche Armee nach der Einnahme von Tarnow den Feind zur Räumung der ganzen Dunajec-Linie bis zur Weichselmündung gezwungen hatte, konnte die Durchbruchschlacht von Gorlice-Tarnow als beendet angesehen werden. Auf einer Frontbreite von 160 Kilometer war der Feind im Rückzuge; die durchbrochenen Stellungen lagen schon 30 Kilometer hinter dem Sieger, der auf der ganzen Linie die Verfolgung aufgenommen hatte.

Diese zeitigte auf der weiten Front die schönsten Früchte.

Am 6. Mai nachmittag stellte das im Anschlusse an den rechten Flügel Mackensens vorgehende österreichische Korps in dem Karpathendorfer Tylawa die russische 48. Division, machte dabei einen General, einen Obersten und gegen 3000 Mann zu Gefangenen und nahm dieser Division 16 Feldkanonen, 6 ganz neue Feldhaubitzen, zahlreiche Munitionswagen und Kriegsgeschütz ab.

Am 7. Mai erschienen die Reste dieser Division auf der Höhe von Hyrowa Gora vor den Truppen des Generals von Emmich. Von einem deutschen Parlamentär aufgefordert, sich zu ergeben, erklärte der Divisionskommandeur, dies könne er nicht tun, legte sein Kommando nieder und verlor mit seinem Stabe in den Wäldern. 3500 Mann ergaben sich hierauf dem Korps Emmich. Nach vierstündigem Umherirren in den Karpathen ergab sich General der Infanterie Korniloff am 12. Mai samt seinem ganzen Stab einem österreichischen Truppenteile.

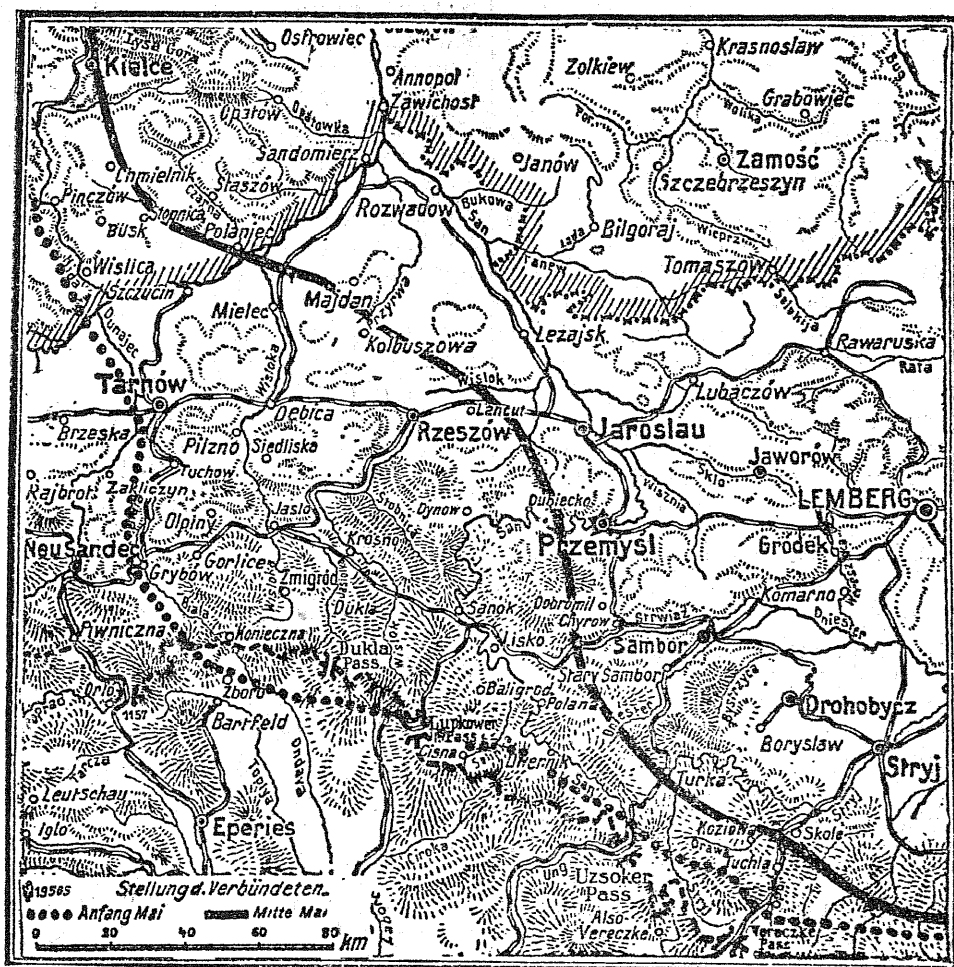
Am 8. Mai hatte die österreichische dritte Armee Boroewic bereits 12000 Gefangene in ihren Händen. General von Emmich konnte an diesem Tage 4500 melden. Eine schwache ungarische Eskadron hatte schon am 6. Mai, unterstützt von einer deutschen Radfahrabteilung, drei russische Eskadrons aus Krosno hinausgeworfen und damit den ersten Wisłokübergang (nicht zu verwechseln mit der Wisłoka) in die Hand genommen. In der Stadt wurde viel Sanitätsmaterial und Verpflegung erbeutet. In engster Zusammenarbeit mit deutschen Truppen wurden dem Feinde am 8. Mai auch die das Ostufer des Wisłok beherrschenden Höhen entzogen. Die Garde fand auf ihrem Vormarsch zum Wisłok neun russische Geschütze und 21 Munitionswagen, die der Feind auf seiner eiligen Flucht stehen gelassen hatte. Die Besatzung von Dobrylon, die der Garde den Uebergang über den Fluß freitig machen sollte, ergab sich. Die Zahl der Gefangenen betrug am 8. Mai 3000.

Am nächsten Tage ergaben sich einem Garde-Regiment, das bei Tropie überraschend einer feindlichen Nachhut in den Rücken gekommen war, 12 Offiziere, 3000 Mann und sechs Geschütze. Zu dieser Tagesbeute traten an anderer Stelle 2000 weitere Gefangene, acht Maschinengewehre, ein Geschütz und mehrere gefüllte Patronenwagen. Bei der Armee des Erzherzogs stieg die Gefangenenzahl bis zum 9. Mai abends auf 20000 Mann. Vor der Armee Boroewic ging der Feind aus den Karpathen eilig in nordöstlicher Richtung zurück. Er hatte also auch seine anfänglich bestandene Absicht, die Wisłoklinie zu halten, unter dem Druck der unaufhaltbaren Verfolgung der Verbündeten aufgeben müssen.

Wenn es am 9. und 10. Mai bei der Armee Mackensen noch zu einem größeren russischen Angriff kam, so erfolgte dieser nur, um überhaupt noch den Abzug aus der langen Karpathenfront im Fluße halten zu können. In der Gegend von Sanok zogen die Russen zwei eilig zusammengeraffte Divisionen zusammen, mit denen sie am 9. und 10. Mai zum Angriff auf Besko und die dortigen Höhen schritten, während sie weiter nördlich etwa eine Division, dabei zwei Regimente der Festungsbesatzung von Przemyśl, zu einem Gegenstoße gegen österreichisch-ungarische Truppen ansetzten. Das Ergebnis dieses letzteren in Richtung Krosno geführten Angriffs war ein völliges Mißlingen, wobei einem der aus Przemyśl gekommenen Regimenter 1800 Gefangene und 20 Maschinengewehre abgenommen wurden. Die russischen Angriffe

auf Besko endeten mit schwerer russischer Niederlage.

Nachdem der Ansturm abge schlagen war, 500 tote Russen vor der Front lagen, gingen die Truppen des Generals von Emmich zum Angriff über. Völlig geschlagen, wichen die Russen nimmehr eilig auf Sanok zurück, wobei die Verfolgung durch die Kavallerie der Verbündeten große Ergebnisse zeitigte. An vielen Stellen ergaben sich die Russen, so vor allem auf den Höhen und in den Wäldern südlich Besko.



Die deutsch-österreichische Front in Galizien und Südpolen vor dem 2. Mai und Mitte Mai.

Das Kampffeld bot hier noch in den nächsten Tagen ein düsteres Bild. In ununterbrochener Reihe zogen sich hier die stark ausgebauten russischen Schützengraben hin. In jedem dieser vielen Hunderte von Löchern lag, teilweise noch horizontal angelegt, ein Gewehr mit dem aufgespannten Bajonett, in der Brustwehr waren umgekehrt eingesteckte Gewehre zu sehen, an deren Schaft weiße Fetzen gebunden waren. So hatten ganze Bataillone kapituliert. 6200 Gefangene, 6 Geschütze, 7 Munitionswagen fielen in die Hand der dort siegreichen Truppen der Verbündeten. Die Russen waren jetzt im vollen Rückzuge nach dem unteren San. Die ganze 8. russische Armee räumte die Karpathen; aber auch nördlich der Weichsel wichen die Russen von der Nida in östlicher Richtung zurück. Die Wirkung des gelungenen Durchbruchs machte sich jetzt bereits auf einer Frontbreite von über 300 Kilometern geltend. Während die Nachbarmarmeen ihren Rückzug noch in verhältnismäßiger Ordnung vollziehen konnten, hatte die Auflösung der Reste der entscheidend geschlagenen Armee Radko Dimitriew einen hohen Grad erreicht. Völlig durcheinandergeraten, wählten sich deren Reste in nordöstlicher Richtung zurück. Die 49. russische Division verlor von ihrem ganzen Bestande nur mehr 4 Geschütze zu retten. Eine kassafische Division brachte von 36 Kanonen noch 9 zurück, dazu waren die russischen Verbände völlig durcheinander geraten, da die Befehlshaber und die Aufrechterhaltung der Verbindung der Truppenteile untereinander gänzlich verjagt hatte. Das rechte Flügelforps der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand stellte an einem einzigen Verfolgungstage Gefangene von 51 verschiedenen russischen Regimenten fest. Am Abend des 10. Mai war die Gesamtzahl der Gefangenen, die die verbündeten Heere in Westgalizien gemacht hatten, auf über 100000 gestiegen. Die Zahl der genommenen Geschütze betrug etwa 80, die der erbeuteten Maschinengewehre über 250.

Britische Eingeständnisse.

Der militärische Korrespondent der „Times“ in Nordfrankreich meldet, nach dem „Berl. Lokalanzt.“, daß die englischen Truppen mit schwierigen Verhältnissen zu kämpfen haben, die es ihnen nicht leicht machen, durchschlagende Erfolge zu erringen. Das klare Wetter ermöglichte die Rekognoszierung der

deutschen Stellungen im Nordosten von Ypern bis in südlicher Richtung, wo der englische rechte Flügel steht. Dabei wurde festgestellt, daß die Deutschen fast sämtliche Anhöhen besetzt halten, die die englischen Stellungen noch immer beherrschen. Die beiden Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Herzogs von Württemberg stehen in ungeschwächter Stärke den Alliierten gegenüber. Es gäbe nicht viel Stellen, wo ein Angriff zu versuchen wäre, und auch an jenen Stellen habe der Feind starke, mit Maschinengewehren besetzte und mit Stachelbrühl versehene Befestigungen inne. Die Laufgräben seien von guten Truppen besetzt, die von einer gewaltigen Artillerie unterstützt werden. Diese deutschen Linien seien nicht leicht zu erobern.

Weiter sagt der Korrespondent, daß die Engländer noch immer unter dem ersten deutschen Gasangriff bei Ypern leiden, der die Alliierten zurücktrieb und ihre Stellungen entblöste. Die Befestigung der neuen Linie im Osten Yperns kostete viel Zeit und Menschenleben. Die englischen Angriffe in der Gegend von Fromelles und Ribecourt seien erfolglos gewesen. Die Engländer mußten einsehen, daß die Deutschen sich viel stärker verschanzt hatten, als angenommen wurde. Die

vorgeschlagene Schritt sei indes nicht erwogen worden und würde auch schwerlich allgemeine Zustimmung finden. Lord Robert Cecil fragte, ob es wahr sei, daß Churchill kürzlich an der Front war und welche Pflichten er namens der Regierung dort ausgeübt habe. Asquith erwiderte: Churchill war in wichtigen Angelegenheiten der Admiralität in Paris. Er war Sonnabend und Sonntag auf Einladung des Oberkommandierenden an der Front, übte aber keine Regierungspflichten aus. Flannery fragte, ob Churchill in einem Zerstörer über den Kanal gefahren sei. Asquith bedauerte diese Frage; Churchill habe seit Kriegsbeginn die Admiralität nur 14 Tage verlassen. Johnsonicks und Lord Charles Beresford überreichten dem Hause eine von 250 000 Frauen unterzeichnete Petition, in der gebeten wird, sofort die nötigen Schritte zu tun, um die Sicherheit des Heims durch Internierung aller feindlichen Fremden im militärpflichtigen Alter zu garantieren und alle sonstigen feindlichen Fremden, auch Frauen, mindestens 30 Meilen von der Seeküste fortzuschaffen. Mc Kenna beantwortete verschiedene Fragen über Naturalisierungen von Deutschen nach Ausbruch des Krieges. Asquith gab darauf die bereits gemeldete Erklärung über die eventuelle neue Politik in der Frage der Internierung ab.

London, 14. Mai. Unterhaus. Premierminister Asquith teilt mit, daß noch vierzigtausend Ausländer, darunter 24 000 Männer aus feindlichen Ländern, sich in England frei bewegen. Die Regierung beantrage, alle erwachsenen männlichen Personen wegen der Sicherheit des Landes zu internieren, oder wenn sie das militärische Alter überschritten haben, nach der Heimat zurückzuschicken. Frauen und Kinder würden, wenn es die Umstände gestatteten, nach Hause geschickt werden. In vielen Fällen würde es ein Gebot der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit sein, ihnen zu gestatten, im Lande zu bleiben. Es werde eine besondere Kommission gebildet werden, um die Ansprüche auf Befreiung von der Repatriierung zu erledigen. Man denke nicht daran, die Naturalisierten, die etwa achttausend Mann zählen, zu internieren. Ausnahmefälle würden besonders behandelt, und die Möglichkeit geschaffen werden müssen, in Fällen von Notwendigkeit und Gefahr zu internieren. Bonar Law hieß die Vorschläge der Regierung gut und sagte, es sei klar, daß das Land erregt sei und daß man leicht die Kontrolle über dasselbe verlieren könnte. Niemand wünsche ungerecht mit dem Feinde zu verfahren, aber das Land müsse fühlen, daß die Frage behandelt werde.

Kopenhagen, 14. Mai. Die „Nationaltidende“ meldet: London steht unter dem Zeichen der Herrschaft des Böbels. Die Plünderungen von Läden, an deren Männer, Frauen und Kinder teilnehmen, nehmen einen ernsten Charakter an. Die Polizei ist machtlos oder sie verweigert ein Einschreiten. In der Gegend der East Indian Dock mußten die Deutschen sich bewaffnen und sammeln, um ihr Eigentum zu schützen. 64 deutsche Läden und Wirtschaften wurden in dieser Gegend völlig zerstört, Waren und Inventar auf die Straße geworfen. Viele Polizisten und Zivilpersonen wurden verwundet. An vielen Stellen versuchten Geistliche dem wilden Treiben der Menge Einhalt zu tun. Die Regierung ist augenscheinlich gegen den Böbel, der durch Presseerzeugnisse aufgepeitscht wurde, ganz machtlos oder verhält sich teilnahmslos. Die Posten in den einzelnen Stadtgegenden wurden erfolglos verstärkt.

London, 14. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Trotz heftigen Regens versammelten sich gestern Mittag tausende von Cityleuten auf dem Towerhill, um den Antrag zu unterstützen, daß alle Ausländer aus den feindlichen Staaten interniert werden sollen. Die Redner erklärten, daß die Deutschen den Krieg nicht ehrlich führten, die Sache selbst in die Hand nehmen zu wollen, bis die Regierung zwischen beide träte. In einer Resolution wurde dagegen protestiert, daß die Angehörigen der Deutschen, die ihre Feinde verstümmeln oder vergiften und Frauen und Kinder morden, in England Freiheit genießen.

London, 14. Mai. Der Parlamentskorrespondent der „Daily News“ meldet, daß das Kabinett beschlossen habe, alle feindlichen Männer zu internieren. Frauen und Kinder, sowie Naturalisierte sollen nicht interniert werden.

Johannesburg, 14. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Gestern vormittag begann die Menge wieder Kundgebungen gegen die Deutschen zu veranstalten. Die deutschen Juwelierläden wurden geplündert und zerstört. Erst am Nachmittag hörten die Unruhen wieder auf. Der Justizminister erließ einen Aufruf an die Bürger, indem er erklärte, er verfolge die Ursachen für den Ausbruch der Unruhen vollständig; er erjuche aber die Bevölkerung, vernünftige Selbstbeherrschung an den Tag zu legen und die Regierung bei der Wiederherstellung der Ordnung zu unterstützen.

Kapstadt, 14. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Auch hier kam es gestern zu deutschfeindlichen Kundgebungen. Ein halbes Duzend deutscher Läden wurde angegriffen und in Brand gesteckt. Die Polizei war dem Mob gegenüber machtlos. Die Menge hält selbst Ordnung, nur in einem Falle

Deutschlands Stern steigt!

Die Londoner „Daily Mail“ schreibt: Einige wenige von uns beginnen einzusehen, daß unsere gegenwärtige ungeheure Aufgabe nicht ist, die Deutschen zurückzudrängen, sondern uns zu behaupten, wo wir sind. Augenblicklich ist Deutschlands Stern im Steigen.

Das Blatt sagt weiter: Tatsächlich sind die Berichte des deutschen Hauptquartiers in der Regel wahrheitsgemäß; außerdem werden sie mit großer Pünktlichkeit ausgegeben. Die deutschen Angriffe beginnen gewöhnlich bei Tagesanbruch, und abends werden die Berichte durch die Welt telegraphiert.

Die Deutschenheute der Engländer.

London, 14. Mai. (Ausführliche Meldung über die Mittwoch-Sitzung des Unterhauses.) Houston fragte, ob das Kriegsamt die Nachricht erhalten habe, daß die Deutschen drei kürzlich gefangene Kanadier gekrenzt hätten, indem sie sie mit Bajonetten an einen Holzbau aufgespießt hätten. Unterstaatssekretär Tennant erwiderte, er habe keine Informationen über solche Grausamkeit, werde aber Erkundigungen einziehen. Booth fragte den Premierminister, ob er in Erwägung gezogen habe, ob es wünschenswert sei, Führer anderer politischer Parteien in das Kabinett aufzunehmen. Asquith antwortete, das Kabinett sei den Führern aller Parteien für ihre Anregungen und ihre Unterstützung verpflichtet, der

versuchten Farbige zu plündern. Der Versuch wurde sofort vereitelt. Die Regierung erließ eine Erklärung, daß sie Maßregeln erwäge, um der neuen Lage gerecht zu werden, sie müsse aber erst die Reichsregierung befragen.

Die englisch-französische Verschwörung.

Der „Tanin“ legt die Enthüllungen in der Verschwörungsangelegenheit fort. Danach wurden die Vorschläge Sabris, sich mit der Partei für Einheit und Fortschritt zu verständigen, von Sherif Pascha verworfen, weil dieser gerade damals aus Ägypten von Sadik, der sich mit dem Präsidenten des revolutionären armenischen Komitees Sabah Gulian in Verbindung gesetzt hatte, ermutigende Nachrichten erhalten hatte. Sadik kam mit Sabah Gulian überein, daß dieser Emisäre nach Konstantinopel entsende, die einen Aufstand anstiften, gegen die Pforte, das Kriegsministerium und die Polizeidirektion einen Anschlag unternehmen, die vornehmsten Mitglieder des Komitees für Einheit und Fortschritt töten und die Regierung in die Hand nehmen sollten. Zum Lohn dafür sollte Sabah Gulian zum Finanzminister ernannt werden. Er verlangte jedoch außer dem Geld, Sadik wandle sich damals an Lord Kitchener, der erklärte, er könne nicht Geld vorweg geben. Er würde jedoch 20 000 Pfund Sterling zahlen, wenn man Talaat Bey töten würde und nach getaner Arbeit weitere Summen.

Nun ging man an die Arbeit. Die Emisäre des armenischen Komitees verkehrten in dem Pariser Haus Mithat, des Vertrauensmannes des türkischen Komitees, der nach Konstantinopel kommen sollte, um dort eine Filiale zu gründen, tatsächlich aber Agent der türkischen Polizei war und nun die Enthüllungen macht. Als Mithat noch in Paris weilte, kam der Führer des armenischen Komitees mit den Emisären nach Konstantinopel, ohne daß die Polizei von deren Anwesenheit etwas erfuhr. Schließlich wurden die Verschwörer entdeckt und, nachdem Sabah Gulian geschrieben hatte, man müsse endlich Talaat Bey töten, um 20 000 Pfund Sterling zu bekommen, verhaftet und dem Kriegsgerichte überantwortet.

Die Dardanellenschlacht.

Einen interessanten Rückblick auf die bisherigen Kämpfe an den Dardanellen gibt der Konstantinopeler Korrespondent der Frankf. Btg. Er lautet: Die feindlichen Kriegsschiffe haben seit drei Tagen weder im Innern der Dardanellen noch im Golf von Saros irgendwie ernsthafte Tätigkeit zu entfalten versucht. Die höchstbegründete Abspannung der Menschen und der Munitionsvorräte, vielleicht nicht zuletzt wichtige politische Erwägungen können dieser relativen Waffenruhe zugrunde liegen. Es wäre aber verfehlt, sich deshalb in Sicherheit wiegen zu wollen. Jede Minute kann dieser furchtbare Kampf, den die Weltgeschichte jemals gesehen hat, von neuem mit voller Wucht einsetzen.

Ein aus den Dardanellen zurückgekehrter kompetenter Augenzeuge versichert mir, daß die dortigen, nimmere gegen drei Wochen Tag und Nacht ununterbrochen anhaltenden Kämpfe durch das gewaltige Zusammenwirken von See- und Landmacht als einzig in der Kriegsgeschichte dastehend gelten müssen. Wiewohl England beim jetzigen Dardanellenangriff die strategischen



Ministerpräsident Salandra.



Minister des Äußeren Sonnino.



Giovanni Giolitti.

Axiome mehr berücksichtigte und nicht so außer acht ließ, wie am 18. März, sind seine mit schwersten Opfern erzielten Erfolge gleich Null. Denn das wenige, was sie durch die Befestigung der Spitze von Sed-ul-Bahr und eines mehrere hundert Meter breiten Streifens bei Kaba Tepe erreichten, läuft in dem Augenblick Gefahr, im Sturmangriff verloren zu gehen, wo durch irgendwelche widrigen Umstände die feindlichen Flotten ihren Landungskorps ihre ganze Mitwirkung nicht werden leisten können. Sechszehn Tage und Nächte hielt ununterbrochen das feindliche Bombardement an. Durch den gut funktionierenden Aufklärungsdienst seiner Jettballons und bei Nacht durch kraftvolle Scheinwerfer wurde beinahe jede Terrainspalte unter Feuer gehalten. Ungeheurer sind die an die türkische Armee unter solchen Bedingungen gestellten Aufgaben zu nennen. Nerven vom härtesten Stahl, die Mächtigsteit und Todesverachtung der türkischen Soldaten waren die glänzenden Imponderabilien dieses Widerstandes. Wenn die Leute sich gut geführt und gut verpflegt wissen, ist der Heroismus des osmanischen Kriegers nicht zu brechen. Aber ihr Opfermut in den Dardanellen übertraf selbst die kühnsten Erwartungen. Mit berechtigtem Stolz dürfen die Türkei und ihre Verbündeten auf die regenerierte Armee blicken, die auf der Wacht der Meerengen übermenschliche Leistungen vollbrachte.

In dieser Zeit glich die Halbinsel Gallipoli einer wahren Hölle. Die Berge schienen sich zu bewegen und zu tanzen, die klaren Lüfte zitterten, das Meer schäumte und wälzte durch den ungeheuren Druck des feindlichen Bombardements und der diesseitigen Kanonaden. Von feindlicher Seite waren im Durchschnitt täglich zwanzig Einheiten in Feuerstellung. Es wurden täglich 50 000 bis 60 000 Schüsse abgefeuert, eine ungeheure Zahl, meistens aus schweren 28- und 30,5- und nur zu einem geringen Teil aus 15-Zentimeter-Geschützen. Die Kosten des gegnerischen Bombardements bloß an Artilleriemunition dürften täglich auf etwa 30 Millionen Mark veranschlagt werden. Die übrigen Kosten werden sich auf der gleichen Höhe halten. Muß doch, um ein Beispiel anzuführen, infolge des Wassermangels die feindliche Flotte täglich durch zwei Dampfer ihren Wasserbedarf aus dem 24 Stunden entfernten Salonik decken, und verschlingt doch permanent die mit ihren 25 Transportschiffen in Bewegung gehaltene Flotte einen ungeheuren Bedarf an Kohlen.

Der Verlust der Engländer an Toten darf mit Sicherheit auf annähernd

30 000 Mann eingeschätzt werden, wogegen die Zahl der Verwundeten weit geringer ist. Die englisch-französischen Landungskorps sind jedenfalls auf weniger als die Hälfte zusammengebrochen. Von französischen Truppen sind nur noch diejenigen da, die nach der vollständigen Säuberung der asiatischen Dardanellen sich retten konnten. Tage hindurch lagen die Gefallenen unbestattet. Der Leichengeruch war entsetzlich. Unter ihm litten wegen der jetzt herrschenden Nordwinde die englischen Positionen. Die geschichtlich geweihten trojanischen Gefilde werden nicht nur zum Grabe menschlicher Werkzeuge, sondern auch zum Grabe des Prestiges der gewaltigsten Macht der Welt.

Athen, 14. Mai. Durch die letzten Drahtnachrichten aus Tenedos und Mytilene wird bestätigt, daß bei den letzten heftigen Beschießungen durch das englisch-französische Geschwader sämtliche Batterien von Kilib Bahr, die vom Fort Nagara unterstellt wurden, das Feuer zieliger und energischer erwiderten, obgleich die Engländer tags zuvor behaupteten, Kilib Bahr zum Schweigen gebracht zu haben.

Italien.

Rom, 14. Mai. Der gestrige Tag bis in die ersten Morgenstunden des heutigen Tages war mit zum Teil maßlosen Demonstrationen gegen Giolitti und die Neutralitätsidee erfüllt. Der Abgeordnete und frühere Minister Batolini wurde, als er in einen Straßenbahnwagen stieg, in schwerer Weise infoltert. Man warf die Fenster Scheiben des Wagens ein, spie den Abgeordneten ins Gesicht und versuchte ihn aus dem Wagen herauszuholen, doch gelang es einigen Offizieren, den Freund Giolittis aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Noch verschiedene andere Abgeordnete, alles Anhänger Giolittis, wurden beschimpft und bedroht: Gegen ein Automobil des Fürsten Bülow wurden Steine geworfen. Villa Malka wurde bis in die frühen Morgenstunden durch ein starkes Truppenaufgebot bewacht. Fürst Bülow unternahm auch heute mehrere Ausfahrten.

Rom, 14. Mai. Nach „Giornale d'Italia“ und „Tribuna“ soll der König den Kammerpräsidenten Marcora mit der Kabinettsbildung beauftragt haben. Marcora habe sich die Antwort vorbehalten, habe sodann mit Salandra und am Abend mit Giolitti eine Besprechung gehabt und sich darauf zum König wieder begeben, um ihm Bericht zu erstatten.

Rom, 14. Mai. In Besprechung der Krise fordert „Tribuna“ jedermann auf, das edle Opfer der Mäßigung zu bringen und alles Heftige und Maßlose im Ausdruck der Meinungen zurückdrängen, damit eine vernünftige Erwägung der Lage ermöglicht und die moralische Einheit des Landes nicht gestört werde, die, auch im heftigsten Streit der Meinungen, um der Sicherheit, der Größe und der Zukunft des Vaterlandes willen aufrecht erhalten bleiben müsse.

Wien, 14. Mai. Zum Rücktritt Salandra schreibt das „Neue Wiener Abendblatt“: Das Ministerium hat die Konsequenzen aus der selbstgeschaffenen Zwangslage gezogen. Der Rücktritt scheint die Möglichkeit einer freundschaftlichen Auseinandersetzung mit Italien auf dem Wege von Zugeständnissen zu verfeinern. Die öffentliche Meinung Österreich-Ungarns bringt dem Werte der Friedensverhaltung und den Notwendigkeiten der Lage volles Verständnis entgegen.

Die „Neue Freie Presse“ sagt: Die Demission darf als ein Zeichen für die Erklärung der Friedensstrategie in Italien gelten. Die Entente wird noch jetzt alle Hebel in Bewegung setzen, um Italien in ihr Lager hinüberzuziehen. Wir hoffen jedoch, daß dies nicht gelingen und daß die äußerst wichtigen Entscheidungen der nächsten Tage dem Glauben an eine friedliche Lösung nicht erschüttert werden.

In ähnlichem Sinne schreiben auch die übrigen Blätter.

Eine vielstündige Verordnung.

Wien, 15. Mai. Eine neue obligatorische Verordnung des Chefs des Wiener Bezirks verbietet unter Strafandrohung bis zu 3000 Rubel eventuell 3 Monate Arrest die Verbreitung lägenhafter Mitteilungen über die Tätigkeit von Regierungsinstitutionen, Amtspersonen, Truppen und des Militärpersonals sowie durch Gerichte, welche allgemeine Beunruhigung hervorrufen, bezugnehmend auf abfällige Bemerkungen über die Operationen der Truppen, geringfügiges Verhalten dem russischen Militär wie auch den Truppenführern gegenüber, ferner das Loben der Operationen der feindlichen Truppen und der Ordnung in den mit Rußland kriegführenden Ländern.

Zum Untergang der „Lusitania“.

Berlin, 14. Mai. Aus dem Bericht des Unterseebootes, das die „Lusitania“ zum Sinken gebracht hat, ergibt sich folgender Sach

Im ersten Kriegsmonat in Lodz.

Von Adolf Eichler.

(2. Fortsetzung.)

Am Abend werden die Zeitungen durchgesehen. Ueber das Ultimatum der deutschen Regierung ist nichts zu finden. Wieder will eine ruhigere Stimmung Platz greifen. Der Krieg hat noch nicht begonnen und man hat ihn schon über. Treffend sind die Ausführungen einer Berliner Zeitung vom 30. Juli, die mir in die Hände fiel: Die Kriegspartei in Petersburg spiele eine freude Komödie. Der so oft aufgeworfene Gedanke des Weltkrieges habe für sie seinen Schrecken verloren. Und war es nicht in der Tat so? Die Petersburger Würdenträger hätten während der beiden letzten Tage hier sein müssen. Vielleicht hätten sie, die Rußland so leichtsinnig in sein Verderben hineinragten, ihre Meinung, Rußland herrlichen Tagen entgegen zu führen, fallen gelassen. Von sämtlichen Männern unserer Intelligenz, mit denen ich in den beiden Tagen zusammen kam, hat nicht einer eine Rußland günstige Äußerung kund gegeben. Alle standen unter dem Eindruck, daß wenn Rußland wirtschaftlich so wenig vorbereitet war, es militärisch noch weniger gerüstet sein wird.

Am Abend fahren wir durch menschenleere Straßen zur Bahn. Auf dem Bahnhof fanden wir einen großen Menschenandrang. Ich war schon darauf vorbereitet, keine Gepäckträger zu finden, da die meisten als Reservisten eingezogen waren. Wenn sich dennoch einmal einer sehen

ließ, so wurde er sofort von den auf „Kofferten“ und Kollwagen mit ihren Fahrgästen ankommenden russischen Beamtenfamilien mit Beschlag belegt. Meine größte Sorge richtete sich auf die Fahrkarten. Vor dem Schalter der zweiten Klasse stand eine bis auf die Treppen vor dem Bahnhof sich hinziehende Reihe Reisender, die auf Abfertigung warteten. Ich schloß mich ihnen an. Der Schalterbeamte, bekannt durch seine pomadige Art die Karten zu verabsorgen, blieb auch diesmal bei seinem bewährten System der Langsamkeit. So schob sich unsere Reihe nur langsam nach vorn. Länger als eine Stunde dauerte es bis auch ich an den Schalter kam. Einer Dame, die in Verzweiflung geriet, als sie keine Möglichkeit sah noch vor Abgang des Zuges bis an die Kasse zu gelangen, machte ich vor mir Platz. Ein wilder Protest erhob sich. Ein Franzose hinter mir zog sie am Arm aus der Reihe. Mein Appell an die Milderlichkeit der Herren nützte nichts. Endlich war ich im Besitz der Karten. Mit dem Russen schleppte ich den schweren Korb in den Vagagerraum. Vor ihm türmten sich Barrikaden ausgeschütteter Koffer und andere Gepäckstücke der aus Lodz flüchtenden Beamten. Vergeblich war mein Vermöhen, den beiden Gepäckträgern an der Wage den Korb zuzuschieben. Uniformierte Herren wußten mit Hilfe des danebenstehenden Gendarmen ihren Wünschen größeren Nachdruck zu verschaffen. Die Uhr rückte vor; es war schon zwölf. Der lange Zug war bereits überfüllt, und hier immer noch keine Möglichkeit an die Gepäckabfertigung heranzukommen. Da entschloß ich mich zu einem Gewaltstreich. Vom Perron aus verschaffte ich mir Zutritt in den Gepäckraum und zog meinen Korb auf die Wage. Mein Tun wurde vom Knurren der Beamtenfrauen, die mit bösen, verkniffenen Mienen jede einzelne hätte Dostojewski für die Charakterisierung

der Beamtengattin Marmeladow Modell stehen können, — schoß es mir durch den Sinn) an der Kasse standen, begleitet. Die Träger und der Gendarm ließen mich gewähren, als ich ihnen auseinanderlegte, wie lange ich schon auf Erledigung harrete. Jetzt noch einen Blick auf den Vagagezettel am Korb; es stand wirklich die richtige Endstation drauf. Nun galt es unsere sieben Handgepäckstücke mit den drei Mädchen und ihre Mutter mit den Säugling unterbringen.

Die Wagen waren alle überfüllt. Ein angehängter Wagen bot den Nachzügeln Platz. Nicht froh waren wir, als alles verstaubt war, und wir auf unseren Plätzen saßen. In Kolosseum mußten wir mit Hunderten von Leidensgefährten auf dem Perron den aus Genußschau kommenden Zug erwarten. Niemand wußte, wann er zu erwarten sei. „Vielleicht bald — vielleicht auch erst in Stunden!“ — meinten gleichmütig die um Auskunft angegangenen Gendarmen. Endlich — der Morgen dämmerte schon — kam der Zug in Sicht. Mit Kolbenstößen machten die Waggons Platz. Daß es nicht zu Unglücksfällen kam und niemand unter die Räder geriet, war ein Wunder. Noch bevor der Zug hielt, bildeten sich um die Wagengänge Menschenknäuel. Die Stärkeren verdrängten die Schwächeren und schlangen sich auf die Stufen. Unbeschreibliche Szenen spielten sich ab. Ich teilte unsere Gesellschaft. Die Kinder mußten mit dem Gepäck auf dem Perron zurückbleiben. Wir Großen suchten mit vielen Andern auf der Rückseite des Zuges in einen Wagen zu kommen. Die Sitzplätze waren schon alle belegt, die Gänge überfüllt. Unerhörtes ging bei dem Hineindrängen der Nachkommenden vor. Unter Beiseiteziehung jeder Menschlichkeit preßten, hoben und stießen die „Herren“ einzel-fahrende Damen. Ein widerliches Schauspiel

leisteten sich einige Lodzer Kommissionäre, die einen hochgehaltenen Hufkoffer der Bestatterin auf den Kopf fallen ließen und sich über den erzielten Effekt unbändig freuten. Meine Absicht, mich zu den wartenden Kindern hinauszu-begeben, ließ sich schwer ausführen; alle Durch-lässe waren gesperrt. Als meine Bitte taube Ohren begegnete, war auch ich genötigt, die bisher beobachtete Rücksicht fallen zu lassen; ich sagte den Leuten meine Meinung und erzwang mir mit stärkstem Kräfteinsatz den Ausgang. Draußen fand ich die Mädchen weinend und klagend; sie befürchteten, zurückgelassen zu werden. — Das anscheinend Unmögliche wurde möglich gemacht: die Hunderte, die aus Lodz kamen, hatten, mit wenigen Ausnahmen, in dem überfüllten Zuge noch Platz gefunden. Freilich war er vollgestopft wie eine Sardinenkassette. Ich ließ den Zug entlang; überall fand ich ver-rammelte Türen und vollgestopfte Gänge. In einem der letzten Wagen war mir ein polnischer Herr behilflich, Kinder und Gepäck unterzubringen. In einer Ecke vor der Tür wurde eine Gepäckpyramide errichtet. Für die kleineren Nichten fand sich noch ein Winkel im Gang. Die größere stand mit mir und einigen Fahrgenossen auf dem Verbindungssteig zweier Wagen. Erleichtert konnte ich aufatmen; das befürchtete Zurückgelassenwerden in Kolosseum war nicht eingetreten. Mit Ingrimm sprach mein Nachbar von seinen Erfahrungen in Petrifan, wo die Polizei das Zivilpublikum nicht zum Bahnhof heranließ. Nur die flüchtenden Beamten durften die für sie und ihre Familien reservierten Wagen besteigen. Neben mir war ein abgeschlossener Wagen; in ihm fuhren bequem die Frauen und Kinder der Polizisten. Einzelne Sitzplätze waren noch unbelegt. Die Aufregungen und Kraftanstren-gungen hatten mein Blut in Wallung gebracht. Sie legte sich nun. Mit der eingehenden Ab-

verhelt: Das Boot schießte den Dampfer, der keine Flagge führte, am 7. Mai um 2 Uhr 20 Min. europäischer Zeit nachmittags an der Südküste Irlands bei schönem klarem Wetter. Um 3 Uhr 10 Min. gab es einen Torpedoschuß auf die „Eustatia“ ab, die an Steuerbordseite in Höhe der Kommandobrücke getroffen wurde. Der Detonation des Torpedos folgte unmittelbar eine weitere Explosion von ungemein starker Wirkung. Das Schiff legte sich schnell nach Steuerbord über und begann zu sinken. Die zweite Explosion muß auf eine Entzündung der im Schiff befindlichen Munitionsmengen zurückgeführt werden.

Der Stellw. d. Chefs d. Admiralstabes,
B e h n d e.

Polnische Angelegenheiten.

Der deutsche Grundbesitz in Russisch-Polen.

Im russischen Ministerium des Innern laufen jetzt die Berichte der Gouverneure über den zum Zweck der Zwangsenteignung aufgenommenen Umfang des deutschen Grundbesitzes ein. Wir entnehmen der „Rußkoje Slowo“ vom 5./18. April folgende Angaben über einige Gouvernements Polens.

Im Gouvernement Kielce wurden in den Kreisen Stopnitz und Kielce 106 deutsche Güter im Umfang von 5461 Dessjatinen registriert. (1 Dessjatine = 1,09 ha). Aus den anderen Kreisen konnten keine Berichte einlaufen, da sie in den Händen des deutschen Heeres sind.

Der Gouverneur von Plock weist darauf hin, daß er keine genauen Angaben liefern konnte, weil auch sein Gouvernement zum großen Teil in Feindeshand sei. Er hat 326 deutsche Besitzungen im Umfang von 816 Dessjatinen ermitteln können. Grade in diesem Gouvernement ist die bäuerliche Besiedlung durch Deutsche sehr stark.

Im Gouvernement Radom gab es insgesamt 5318 deutsche Kolonisten. Von diesen sind 4735 verstorben, 28 sind freiwillig weggegangen, 63 sind krank und sollen ebenfalls ausgewiesen werden, während der Rest von 492 an Ort und Stelle bleiben kann, wofür „Rußkoje Slowo“ keine Gründe anführt.

Schon die Ziffern aus dem einen Gouvernement, das noch dazu eine sehr schwache deutsche Besiedlung aufweist, geben einen Begriff davon, welchen Umfang die Zwangsenteignung der deutschen Bauern annimmt und welches Elend über diese Stammesgenossen hereingebrochen ist.

Aus Rußland.

„Die Deutschen retten sich.“

Unter dieser höhnenden Epigramme berichtet die „Nowoje Wremja“ vom 6./19. April, daß die deutschen Kolonisten des Dorfes Zürichthal in der Krim angestrengt Nachforschungen nach Dokumenten anstellen lassen, mit denen sie beweisen wollen, daß ihre Vorfahren die vor 100 Jahren in Rußland einwanderten, nicht aus Deutschland, sondern aus der Schweiz gekommen seien und das deshalb ihre Ländereien nicht der Liquidation anheimfallen dürfen. Trotz eingehenden Suchens in den Archiven habe man

aber die fraglichen Dokumente noch nicht finden können. Die Kolonisten hätten die Angelegenheit einem angesehenen Rechtsanwalt in Simferopol übertragen, der der Meinung sei, daß die gefuchten Papiere sich in den Archiven der kaiserlichen Gouvernementsverwaltung befinden müßten.

Vorausgesetzt einmal, daß die sehr russisch anmutende Nachricht auf Tatsachen beruht, würden jene Versuche, sich der Zwangsenteignung zu entziehen, den Unglücklichen doch wenig nützen, denn der Kampf Rußlands richtet sich, wie wir nachgerade zur Genüge wissen, nicht nur gegen das deutsche Reich sondern gegen das Deutschtum überhaupt!

Amtliches.

Armee-Oberkommando 9.

Lodz, den 12. Mai 1915.

Bekanntmachung.

I.

1. Sämtliche Schriften, die in dem von deutschen Truppen besetzten, nicht der österr. reichs-ungarischen Verwaltung unterworfenen Gebiet durch Verwiesfaltung hergestellt werden, unterliegen der vorherigen Zensur.

2. Die Zensur erfolgt:

- a. in den Städten Lodz und Czestochau ausschließlich durch die Abteilungen der Presseverwaltung.
- b. in den übrigen Orten durch die Kreis- oder Etappen- und Ortskommandanten im Einverständnis mit dem Leiter der Presseverwaltung.

3. Verboden ist in dem unter 1 bezeichneten Gebiet die Einführung oder Verbreitung von Schriften, die nicht in diesem Gebiet hergestellt sind.

Ausnahmen von diesem Verbot bedürfen besonderer Genehmigung des A. O. R. 9.

4. Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Bestimmung werden bestraft.

Der Oberbefehlshaber.

Armee-Oberkommando 9.

Bekanntmachung.

II.

Folgenden Schriften, die nicht im besetzten Gebiet des Ostens hergestellt sind, ist die freie Einfuhr und Verbreitung in das besetzte Gebiet auf Widerruf gestattet:

1. den in deutscher Sprache innerhalb der deutschen Reichsgrenze hergestellten, von der deutschen Zensur überwachten Tageszeitungen und Zeitschriften.
2. den polnischen Zeitungen: Dziennik Poznański, Posen, Kurjer Słaski, Buntyn D. S. Katolik, Buntyn D. S. Polak, Buntyn D. S. Ilustrowany Kurjer Włoszy, Buntyn D. S. Nowa Reforma, Krakau.

Lodz, den 12. Mai 1915.

Der Oberbefehlshaber.

Bekanntmachung.

Die im Einlösungsbüro des Polizei-Präsidiums, Mikolajewka 55, nummerierten Gutscheine aus der Stadt Lodz und Baluty sind zwecks weiterer Prüfung und Einlösung dort wieder vorzulegen.

Montag, den 17. Mai die Nr. 1601—1800
Dienstag, „ 18. „ „ 1801—2000
Mittwoch, „ 19. „ „ 2001—2200
Lodz, den 15. Mai 1915.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident
v. D p p e n.

Verordnung.

Auf Grund der Verordnung des Herrn Oberbefehlshabers der gesamten deutschen Streitkräfte im Osten vom 22. März 1915 über die polizeiliche Gewalt der Kreispolizeibehörden für das unter deutscher Verwaltung stehende Gebiet von Rußisch-Polen erlasse ich für den Umfang der Stadt und Landkreises Lodz folgende Polizeiverordnung:

§ 1.

Personen, welche gewerbsmäßig fremde Rechtsangelegenheiten und bei Behörden wahrzunehmende Geschäfte, insbesondere die Abfassung der darauf bezüglichen schriftlichen Aufträge besorgen (Rechtskonsulenten) haben mir spätestens bis zum 20. Mai 1915 hiervon Anzeige zu machen.

§ 2.

Dieselben haben fortan:

1. ein Tagebuch,
2. ein Geld- und Urkundenbuch,
3. Handakten

zu führen.

Die Bücher müssen dauerhaft gebunden, die Seitenzahl muß vom Polizeipräsidium bescheinigt und die Eintragungen müssen leserlich sein. Radierungen sind unzulässig.

In die Bücher sind alle Aufträge — mündliche und schriftliche — sofort einzutragen.

§ 3.

Jedes Schriftstück an Behörden und Privatpersonen muß oben links tragen: Namen, Wohnung oder Geschäftsort, Nummer des Tagebuches des Rechtskonsulenten und zwar auch bei solchen Eingaben, die er durch den Auftraggeber oder durch Dritte aufsetzen, schreiben oder unterschreiben läßt. Von jedem Schriftstück ist der Entwurf bei den Akten zu behalten.

§ 4.

Jeder Wohnungswechsel ist binnen einer Woche dem Polizeipräsidium anzumelden.

§ 5.

Auf mein Verlangen haben diese Rechtskonsulenten ihre Bücher zu einer von mir fest bestimmten Stunde im Polizeibüro vorzulegen.

§ 6.

Die Bücher und Handakten sind mindestens fünf (5) Jahre lang aufzubewahren.

§ 7.

Auch Schriftstücke, die aus Gefälligkeit gefertigt werden, oder solche, die in die Feder diktiert werden, sowie auch Abschriften zu einer Klageschrift, sind links oben mit Namen, Wohnung und Nummer des Tagebuches zu versehen.

§ 8.

Die Tagebücher müssen folgende Spalten enthalten:

1. laufende Nummer,
2. Datum des Auftrages,

3. Name und Wohnung des Auftraggebers,
4. Inhalt des Auftrages,
5. Objekt,
6. Datum des Abganges des Schriftstückes,
7. Bezeichnung der Person oder Behörde, an die das Schriftstück abgegeben wurde,
8. Betrag der empfangenen Gesamtgebühr,
9. Quittung des Zahlers, bzw. bei Personen, die nicht schreiben können, eines fremden einwandfreien Schreibzeugen,
10. Bemerkungen.

§ 9.

Die Geld- und Urkundenbücher müssen folgende Spalten enthalten:

1. laufende Nummer,
2. Datum des Eingangs,
3. von wem erhalten?
4. Bezeichnung des Gegenstandes und Betrages,
5. Datum des Abganges,
6. an wen abgegeben?
7. Bezeichnung des Gegenstandes und Betrages,
8. Nummer des Tagebuches der Angelegenheit,
9. Bemerkungen.

§ 10.

Die Ausübung der Tätigkeit als Rechtskonsulent ist von meiner Genehmigung abhängig. Für die Genehmigung ist eine Steuer von 300 Mark pro Jahr zu entrichten. Die Genehmigung ist jederzeit widerruflich.

§ 11.

Übertretungen dieser Verordnung werden mit Geldstrafen bis zu 5000 Rubel oder mit Gefängnis oder Haft bis zu 6 Monaten bestraft.

§ 12.

Diese Verordnung tritt am 20. Mai 1915 in Kraft.

Lodz, den 15. Mai 1915.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident
v. D p p e n.

Lodzer Angelegenheiten.

Lodz, den 16. Mai.

König Friedrich August von Sachsen.

der sich von Dresden aus auf den östlichen Kriegsschauplatz begeben, um seine Truppen zu besichtigen und sich von ihrer vorzüglichen Haltung zu überzeugen, weil jetzt in den Mauern unserer Stadt. Nach voraussichtlich nur kurzem Aufenthalt wird sich Seine Majestät wieder an die Front begeben, wo ihn die auch in den Kämpfen der Ostarmee rühmlich hervorgetretenen sächsischen Regimenter in freudiger Spannung erwarten. Auch die in Lodz anwesenden Sachsen haben es sich nicht nehmen lassen, ihren geliebten und verehrten König aus freudigstem Herzen zu begrüßen.

Sonntagsbetrachtungen.

(Matth. 5. Vers 13.)

„Ihr seid das Salz der Erde.“ Vom Salz spricht Jesus in unserem Textwort. Was Salz

kühlung trat auch der Wunsch hervor, die unerquicklichen Erlebnisse und die rasch wechselnden unschönen Bilder des Abends durch den Kopf gehen zu lassen. In Rücksicht und unterwegs erzählte man sich, daß auch die Czestochauer Behörden bereits den Schauplatz ihrer Tätigkeit verlassen haben: die gesamte Beamenschaft in Petrikau sollte ihnen bald folgen. (Fortf. f.)

Kleine Beiträge.

Die Anfänge des Menschengeschlechts.

Als Gast der „Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte“ hielt der Prähistoriker Otto Hauser, dessen Ausgrabungen im Tale der Dordogne in Südfrankreich die wichtigsten Dokumente zur Geschichte der Menschheit darstellen, einen Vortrag, der die Zuhörer in die Urzeiten und zu jenen Orten führte, die bisher als die ältesten Stätten menschlicher Kultur gelten. Hauser erzählte von den vielgenannten Kulturstätten des Bezairetals, den Abris der älteren Steinzeit. Diese Abris, durch überhängende Felsen geschützt, wurden Zehntausende von Jahren hindurch benutzt, weshalb Kulturschichten unter ihnen vorkommen, die von der zweiten Zwischenzeit bis zur letzten Eiszeit hin erstrecken. Die dort nacheinander lebenden Menschen gehörten verschiedenen Rassen an, wofür die beiden dabei aufgefundenen und im Berliner Museum für Völkerkunde ausgestellten Skelette: der Mousterien und der Aurignacien Zeugnis sind.

Der Aurignaczeit, in der die Kultur bereits wesentlich höher stand, als in den früheren Zeiträumen, gehören die Wandmalereien in den Höhlen der südfranzösischen Provinz Dordogne an, ihr sind auch die von dem Forscher entdeckten zahlreichen Skulpturen zuzuzählen, ebenso

die bis jetzt wichtigste vorgeschichtliche Entdeckung Hausers, die erst aus dem Juli des vergangenen Jahres stammt, nämlich eine vollständige paläolithische, das heißt der älteren Steinzeit zuzurechnende Opferstätte. Aus dem Vortrage lernte man auch die ganze Methode und vor allem auch die bis ins kleinste sich erstreckende Sorgfältigkeit kennen, womit bei den prähistorischen Ausgrabungen vorgegangen wird. Lange Zeit hat Otto Hauser friedlich unter den Leuten der Dordogne gewohnt, nur sich und seiner Wissenschaft lebend. Der Krieg hat dann dieser stillen und erspriesslichen Arbeit bekanntlich ein rasches Ende bereitet und der Wut der Franzosen, die in dem Deutsch-Schweizer einen preußischen Spion vermuten, ist unerfessliches Material zum Opfer gefallen.

Eine reizende Kindergabe fürs rote Kreuz.

Aus Obersdorf in Obersteiermark wird der „Köln. Ztg.“ berichtet: Ein reicher Bauer ist gestorben. Er hat die Beteiligung der Schulkinder an seinem Leichenbegängnis gewünscht. In sollen Fällen bekam früher ein jedes Schulkind ein großes Rispel (Hörnchen). Diesmal sollten an jedes 10 Heller ausbezahlt werden. Das Geld gelangt in der Klasse zur Verteilung. „Was wirst Du mit dem Zehnellerstück anfangen?“ fragt die Lehrerin einen kleinen Knirps in der ersten Bank. „Fürs rote Kreuz geben!“ ruft er aus und gibt damit das Signal zu einem allgemeinen Opfergang nach dem Katheder. Mit leuchtenden Augen drängen Knaben und Mädchen aus den Bänken, und klappernd gleiten die hellen Nickelmünzen aus den kleinen Händen auf die Tischplatte. So lieb ist das und herzerfreuend, daß der Lehrerin die Augen feucht werden in stummer Rührung. „Ist's viel?“ zwischen und forchen die Kleinen in froher Neugier nach dem Ergebnis ihrer Opferwillig-

keit. 6 Kronen 60 Heller zählt die Lehrerin und ist stolz auf ihre kleine Schar, die so gut weiß, was ihrer in dieser großen, ersten Zeit würdig ist.

Sonderbare Feldpostbriefe.

Draußen im Felde fehlt es mitunter an Schreibpapier. Die Freunde in der Heimat verlangen recht oft ein briefliches Lebenszeichen, aber sie vergessen meist ganz, Briefbogen und Umschläge mitzuschicken. So gehen denn oft recht merkwürdige Kriegsbriefe aus dem Felde heimwärts. Dieses Packpapier ist schon manchmal zur Ehre gekommen, als Feldpostkarte zu dienen. Die neuesten und zeitgemäßen Postkarten aus dem Felde aber bestehen aus — Birkenrinde. Sauer wird so ein Stück Haut abgeschält, ein wenig getrocknet und — ein eigenartiger, gelblich-weißer Feldpostbrief ist fertig. Auch mancher Zigarrenkistendeckel hat schon den gleichen Dienst verrichten müssen. Künstler kleben auf diese Hilfskarten ein blaues Veilchen aus den Argonnen, ein Eisenblatt aus Belgien oder ein Kiefernzweiglein aus Polen. Manche feindliche Kanäle hat ihre amtlichen Briefbogen mit schönem Vordruck hergeben müssen. Da schreibt der Kanonier Schulze stolz auf diesem Papier, das der belgische Eisenbahnminister oder ein anderer seiner Ministerkollegen zu benutzen pflegte. Ein paar recht sonderbare Feldpostbriefe kamen aus der Gegend vom Jvernal. Dort hatte wahrscheinlich ein belgischer Philosoph sein Heim mit verkrachten algerischen Aktien tapeziert. Denn unsere Feldgrauen benutzten einige dieser prächtigen bunten Aktienstücke, die freilich längst keine Zinsen mehr abwarfen, auf ihrer schönen weißen Rückseite als Briefpapier. Man muß sich alles zu- nutze machen. Daß Manschetten und Bieruntersätze als Druckfache schon oft von den

fleißigen Briefträgern ausgetragen worden sind, war auch in Friedenszeiten bereits bekannt. Ein Feldgrauer in Polen aber schoß den Vogel ab. Er schrieb einen recht dicken Gruß an die liebe Gattin auf einen erparten, grauweißen Zehnmarkschein und steckte ihn in einen schon etwas feldgrauen Briefumschlag. Und der kostspielige Feldpostbrief ist richtig zu Hause angelangt. Die teure Ehegattin aber möchte ihn des darauf befindlichen Grußes wegen am liebsten gar nicht ausgeben.

Die Kommandier-Stimme.

Wie wichtig die Ausbildung des Sprech-Organes für den Offizier ist, zeigt das Schicksal des berühmtesten preußischen Infanterieführers, des Generals Zieten, der vom König Friedrich Wilhelm I. mehrmals im Avancement übergegangen wurde, weil er eine zu schwache Stimme hatte. Graf v. Schwerin schrieb am 1. Januar 1724 an den König, er möge die offengeordnete Leutnantsstelle für den zweimal übergangenen Zieten reservieren, nachdem der König bereits den von Camenz dem Fähnrich von Zieten vorgezogen, weil Letzterer „eine schwache Stimme zum Kommandieren hat“. Und er meint in dem Schreiben, daß „von Zieten auch sonst außer seiner kleinen Statur und schwachen Stimme ein tüchtiger Offizier ist“. Jedoch Zieten wurde wieder übergegangen und einige Monate später nochmals. Er richtete dann ein Immediatgesuch an den König, und da auch dem keine Folge geleistet wurde, ward er erst zwei Jahre später dann bei einem anderen Regimente reaktiviert. Daß er trotz seiner kleinen Statur und trotz seiner schwachen Stimme eine kavalleristische Größe wurde, beweist, daß das Vorurteil gegen die schwache Kommandierstimme, die heute noch verbreitet sein soll, ziemlich unberechtigt ist.

Ist wissen wir alle. Unschönbar sieht es aus. Achlos wird es oft bei Seite geworfen. Für billiges Geld kaufen wir große Mengen. Und doch: unentbehrlich ist uns das Salz. Einen Haushalt ohne Salz können wir uns nicht vorstellen. Die Speisen würden nicht schmecken. Die Würste würden verderben, wir wüßten nicht, wie wir uns vieles frisch erhalten sollten. Und Heilskraft hat das Salz. Tief atmen wir Meeresluft mit Salzgehalt durchzogen ein, um unsere Lungen dadurch zu kräftigen. Es eilen die Menschen zu salzhaltigen Quellen, um ihre Gesundheit zu stärken. In dem Sinne ist Jesus das Salz für die Menschen. Vor Jahren habe ich den Einzug des Kronprinzenpaares zur Hochzeit in Berlin gesehen. Ueber all der Pracht und dem Glanz glaubten wir uns in ein Märchenland verlegt. Viele unter uns haben königliche Pracht bei anderen Gelegenheiten gesehen. Nichts von alledem bei Jesus. Ganz unscheinbar ist er über die Erde gegangen. 12 schlichte Männer sind seine ständigen Begleiter. Statt eines königlichen Palastes hatte er oft keine Stätte, da er sein Haupt hinlegen konnte. Und doch ist er uns Menschen unentbehrlich. Das haben wir gemerkt zu Zeiten, da uns das Herz überrollt war von Freude und Glück: Da haben wir es ihm erzählen müssen. Das haben wir eingesehen in Stunden der Trübsal. Nach ihm haben wir gegriffen, sonst wären wir gesunken. Das haben wir im gegenwärtigen Krieg mehr als einmal empfunden, stärker als sonst: Ihm haben wir unsere Lieben in der Heimat im Gebet übergeben. Keinen Anderen wüßten wir auf der weiten Welt, bei dem sie so gut geborgen wären. Ihm haben wir unser Leben anvertraut. Er allein hat uns Halt geben können, und Kraft und Zuversicht. Unter seinem Schutz sind wir weitergezogen und haben gewußt: „Es kann mir nichts geschehen, als was Er hat ersehen und was mir selig ist.“ Das haben wir auch gelernt in stillen Stunden der Einsicht. Unsere Sünde bekannnt wir ihm und Vergebung unserer Schuld sprach er uns zu.

Denkst du noch der Stunde vor der Schlacht, nach dem Sieg, im Gotteshaus, auf freiem Feld, im Schützengraben, auf dem Marsch, im Quartier? Da hat er sich uns eingeprägt: wir sind arm ohne ihn und sind reich, sobald wir ihn finden, als Salz, das uns rettet und unsere Seele bewahrt. Und nun sagt Jesus: Ihr seid das Salz der Erde. Was meint er damit? Das Eine: Es muß Menschen geben, die müssen gleich ihm Salz für die anderen sein. Nach diesen müssen die anderen sich richten, sie sollen ihnen vorleben ein Leben; wie Jesus unser Heiland es gelebt hat: Nicht übermüdet werden im Glück, nicht verzagen im Unglück, nicht zweifeln an der Gnade Gottes, nicht müde werden im Kampf gegen das Böse, von der Sünde sich nicht bezwingen lassen.

Sind solche Menschen nötig? Einer der Großen auf dieser Erde seufzt: „Der, du von dem Himmel bist, Aller Leid und Schmerzen stillst, . . . süßer Friede komm, ach komm in meine Brust.“ Eine Bekannte, eine Christin schreibt ihm die Antwort: Evang. Joh. 14, Vers 27. Schlag es nach und du ließt: „Den Frieden lasse ich Euch, meine Feinde gebe ich Euch . . . Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ Was sollen wir Kleinen dann sagen. Ich denke an all die Not dieses Krieges, an die Verwundeten, an Menschen, der als Krüppel fortan durchs Leben sich schleppen muß, an die Gefangenen, an Menschen, der das Grab der Seinen sucht, an Andere, die heute noch nicht wissen, lebt mein Angehöriger, mein Vater, mein Gatte, mein Bruder noch, oder ist er gefallen? Und wie das alles ein Herz hin- und herreißt kann. Ich denke an all die Güte unseres Gottes uns Deutschen gegenüber in diesem Kriege. Wie sichtbar er uns geholfen hat. Wie er uns als Sonntagsgeheim die Kunde gebracht hat: Unsere Truppen vor den Toren von Przemyśl, daselbst Przemyśl, dessen Fall vor 6 Wochen als Zeichen endgültiger Niederlage von Deutschland und Oesterreich bejubelt wurde; und wie trotzdem mancher Deutsche ängstlich nach dem Ende des Krieges fragt. Darum weiß ich, wie bitter nötig Menschen sind, über deren Leben geschrieben steht: „Ihr seid das Salz der Erde.“

Es ist richtig: Als Jesus das Wort sprach, umstanden ihn seine Jünger, an sie ist das Wort zuerst gerichtet. Sie haben es auch verstanden. Ueberall hin haben sie das Salz neuer Gotteskraft getragen.

Aber von den Aposteln hat die Schar der Jünger und Jüngerinnen, der Befenner aller Zeiten, das Wort übernommen.

Vor einigen Jahren stand ich im österreichischen Lande bei Salzburg. Eine steile Bergwand erhebt sich bei der Stadt. Eine Höhle befindet sich im Berg. Christen haben sie vor fast zwei Jahrtausenden zur Gottesdienststätte ausgebaut. An Stricken ließen sie sich von oben in die Höhle hinunter und stärkten einander im Glauben, bis eines Tages die Stätte entdeckt wurde und man den Bischof, nebst einigen anderen, den steilen Berg hinunterstürzte. Jene Befenner hatten das Wort auch verstanden, Salz der Erde zu sein.

Heute stehen wir auf den Schultern der Apostel. Heute gilt uns Deutschen das Wort. Leicht haben wir es, als in früheren Zeiten, das Wort in unser Herz zu nehmen. Heute gehen wir nicht mehr spöttisch und lächelnd an Jesus vorbei. Der Weltkrieg hat uns aufgerüttelt. Köstlich hat er jedem Einzelnen ins Stammbuch geschrieben: „Es streit' für uns der rechte

Mann, den Gott hat selbst erkoren. Fragst du, wer der ist, er heißt Jesus Christ.“ Und umfassend ist die Aufgabe, die uns geworden ist.

Deutsche Männer und Frauen, deutsche Soldaten und Bürger: Ihr, ihr sollt sein Salz der Erde. Ihr sollt deutsche Namen in alle Lande tragen, ihr sollt zeigen, daß deutsche Leute einmütig zueinanderstehen, daß deutsche Sitte nie dauernd untergehen kann, daß das deutsche Volk sich immer noch rechtzeitig auf sein altes Heimatland, seine Treue und Lichtheit besonnen hat.

Oh daß wir alle die Verantwortung fühlten!
Pastor Willigmann.

K. 510 000 Einwohner in Lodz. Trotzdem viele Lodzer vor und während der letzten Schlacht bei Lodz der Stadt den Rücken kehrten, um ihr kostbares Leben in Sicherheit zu bringen, ist Lodz dennoch Halbmillionenstadt geblieben. Die von der Miliz im Zusammenhang mit der Einführung der Brotkarte am 7. Mai vorgenommene Volkszählung hat ergeben, daß Lodz 510 000 Einwohner zählt. Das bedeutet einen beträchtlichen Zuwachs, der jedoch wohl auch darauf zurückzuführen sein dürfte, daß zahlreiche Einwohner aus anderen Ortschaften sich gegenwärtig in Lodz aufhalten.

k. Bürgerkomitee und Straßenbahn. Die Verwaltung der elektrischen Straßenbahn wandte sich dieser Tage an das Lodzer Haupt-Bürgerkomitee mit einer Beschwerde über die unmäßige Inanspruchnahme der Straßenbahn durch Mitglieder der verschiedenen Abteilungen und Unterabteilungen des Komitees. Einer vorgenommenen Zählung zufolge wird die Bahn täglich zu etwa 16 000 kostenlosen Fahrten benutzt, was naturgemäß den Personenverkehr überlastet. Das Bürgerkomitee sah die Berechtigung der Beschwerde ein und erteilte an die einzelnen Abteilungen folgenden Rundschreiben: Die Fahrt mit der Straßenbahn ist nur auf den Plattformen gestattet und zwar ausschließlich in Dienstangelegenheiten in der Zeit von 8 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Als Ausweis zur freien Fahrt mit der Straßenbahn dient nicht nur die Urkunde, sondern auch eine vom Hauptsekretariat des Bürgerkomitees ausgestellte Karte, die von der Verwaltung der Straßenbahn beglaubigt sein muß. Solche Ausweise werden nur 300 erteilt werden. Die besoldeten Beamten der Abteilungen des Komitees erhalten keine Freikarten. Die Milizanten und Bezirksärzte werden von dieser Verfügung nicht betroffen.

§ Vom Brennmaterial-Misshandlung. Die in der laufenden Woche eingetroffenen 12 Waggons Kohle wurden dem Komitee zur Unterbringung der Notleidenden zur Verfügung gestellt. Die Kohle wurde an die Armen verteilt, sowie an Personen verkauft, die bereits früher Quittungen gelöst hatten. Bis zum Eintreffen neuer Kohlentransporte ist der Verkauf zeitweilig eingestellt. — Der beabsichtigte Ankauf einer Feldbahn in Breslau zur Beförderung des in Krakau gefällten Holzes mußte wegen Mangel an Mitteln aufgeschoben werden. — In Sachen der Vorgründung auf den Feldern bei Lodz werden Unterhandlungen gepflogen.

k. Die Schutzpockenimpfungen im Bereiche des 1. Milizbezirks beginnen am Montag, den 17. Mai, im Milizlokal am Kirchenplatz Nr. 4. Die erste Gruppe, Einwohner von den Straßen: Gierka, Koscielna, Kirchenplatz und einem Teil der Brzezinska, wird von 8—10 Uhr geimpft; die zweite Gruppe (Brzezinskastraße — paarige Hausnummern) von 9½ bis 12 Uhr mittags; die dritte Gruppe (Brzezinskastraße — unpaarige Hausnummern) von 2 Uhr nachmittags ab. Personen, welche dem Impfwagen unterliegen, wird von der Miliz und den Hauswirten der Termin der Impfung mitgeteilt werden. Wer zur festgesetzten Stunde nicht erscheint, wird bestraft. Die Geimpften erhalten unentgeltlich einen Impfschein, der bei der Aufnahme der Kinder in die Schulen späterhin erforderlich sein wird.

§ Abteilung zum Schutze der nützlichen Vögel. Auf Anregung des Herrn Grzybowski wurde beim Bürgerkomitee eine Abteilung zur Verbreitung künstlicher Nester für nützliche Vögel ins Leben gerufen. Die Abteilung hat in den städtischen Gartenanlagen, im Staszyk-Park, im Quellschloß u. s. w. etwa 50 künstliche Nester anbringen lassen.

r. Vom jüdischen Volkshaus. Am Freitag fand die Eröffnung der bei der Bibliothek des Volkshauses, Wulganstraße Nr. 5, zum Andenken an den verstorbenen jüdischen Schriftsteller J. L. Peretz eingerichteten besonderen Abteilung statt. Der Kulturausschuß des Vereins ist bemüht, für diese Abteilung der Bibliothek nicht nur sämtliche Werke des Schriftstellers, sondern auch alles, was über ihn geschrieben worden ist, zu sammeln.

r. Kirchenchronik. In der evangelisch-lutherischen St. Trinitatisgemeinde war die Kirchenchronik vom 8. bis 15. Mai a. c. folgende: Getauft wurden 11 Kinder, 6 Knaben und 5 Mädchen, beerdigt 4 Kinder, 2 Knaben und 2 Mädchen, sowie folgende erwachsene Personen: Emilie Schmidtke, geb. Rieghel, 62 Jahre alt; Friedrich Wilhelm Draf, 57 Jahre; Emilie Schulz, 17 Jahre; Peter Bauer, 77 Jahre; Annelie Fischer, geb. Roth, 83 Jahre; Friedrich Wilhelm Knack, 54 Jahre; Katianna Kaffor, geb. Roth, 63 Jahre; Emilie Grunwald, geb. Hartwich,

58 Jahre; Karl Wilhelm Grünher, 71 Jahre; Wilhelm Lange, 57 Jahre; Anna Rosina Zimmer, geb. Schuchke, 62 Jahre, und Anna Gschmann, geb. Grube, 70 Jahre alt. Aufgeboden wurden: Gustav Berger mit Elsa Rosner.

In der evangelisch-lutherischen St. Johannis-gemeinde wurden in der Zeit vom 8. bis 15. Mai getauft: 20 Kinder, 13 Knaben und 7 Mädchen, beerdigt 15 Kinder, 9 Knaben und 6 Mädchen, sowie folgende erwachsene Personen: Christine Berner, geb. Schlit, 69 Jahre; Marianne Schwan, geb. Walter, 69 Jahre; Ludwika Kumbust, geb. Dettke, 48 Jahre; Karoline Kaiser, geb. Rauch, 75 Jahre; Christian Smolan, 57 Jahre; Alexander Rippert, 70 Jahre; Dittke Schulz, 17 Jahre; Dorothea Gellert, geb. Wille, 69 Jahre; Selma Kronich, 21 Jahre; Juliana Steinbart, geb. Kautz, 49 Jahre; Johann Gantleb Gläsmann, 73 Jahre; Johann Emil Kartaj, 71 Jahre; August Julius Stechbart, 79 Jahre; Karl Grubert, 47 Jahre; Wilhelmine Köster, geb. Schlicht, 61 Jahre; Albert Döppfer, 21 Jahre; Bernard Posedel, 84 Jahre; Wilhelm Satz, 52 Jahre alt. Aufgeboden wurden: Edgar Schwanz mit Linda Kaczmarowska und Adolf Pöple mit Marianna Szyniczak.

§ Diebstähle. Aus der Wohnung des Pintus Szajr an der Brzezinska-Straße Nr. 21 stahlen Diebe eine goldene Uhr, 20 Rbl. in bar, Garderobe, Wäsche und verschiedene andere Gegenstände im Werte von 200 Rubel. — Gekoren wurden dem Josef Rottenberg, Brzezinska-Straße Nr. 47, ein Pferd, mit den Buchstaben G. R. gezeichnet, im Werte von 120 Rubel gestohlen.

Kirchenkonzert. Am heutigen Sonntag Graud, nachmittags 5 Uhr, findet in der St. Johannis-Kirche (Ecke Mikolajewski- und Evangelika-Straße) für die Militärgemeinde ein Kirchenkonzert statt, in dem Orgelvorträge mit Gesängen für Bass und für Sopran abwechseln. Zivilpersonen ist der Eintritt gegen Lösung eines Programms für 20 Pfg. gestattet. Zur Aufführung gelangen u. a. Arien aus Oratorien von Felix Mendelssohn-Bartholdy sowie auch das Vorspiel zu „Parfissal“ von Richard Wagner. Auch die deutschen Komponisten Joh. Seb. Bach, Pöndel und Ludwig von Beethoven kommen zur Geltung.

P. Großes Theater. Heute abend findet die Benefizvorstellung für den Dirigenten des Orchesters Herrn P. Weinberg statt. Zur Aufführung gelangt die Operette „Die zwei Tannen“ (Die beiden Gelehrten).

P. „Scala“-Theater. Heute wird der Benefizabend für die talentvolle Soubrette Fel. Lasfa im „Scala“-Theater stattfinden. Zur Aufführung gelangt die komische Operette „Der kleine Millionär“. Zum Schluß wird ein Divertissement gegeben.

Im Luna-Theater geht seit gestern wiederum ein überaus interessantes Drama unter dem Titel „Der geheimnisvolle Ringkämpfer“ über die Leinwand, das reich an spannenden und effektvollen Szenen ist. Da es der rührigen Direktion nur für wenige Tage vergönnt ist, diesen Filmschlager vorzuführen, veräume es daher niemand, das Kino zu besuchen.

Vergnügungs-Anzeiger.

Sonntag, den 16. Mai.

Polnisches Theater. Um 5 Uhr nachmittags: „Domy polskie“, historisches Schauspiel in 5 Akten von Majerowski.

Thalia-Theater. Um 5½ Uhr nachmittags: „Stary miaz“, Komödie von J. Korzeniowski.

Theater „Nowosci“ (Konstantiner Straße Nr. 16.) Um 6 Uhr nachmittags: Theatervorstellung.

Großes Theater. Abends: „Die beiden Gelehrten“, Operette. (Benefiz für S. Weinberg.)

Scala-Theater. Abends: „Der kleine Millionär“, Operette. (Benefiz für Fr. Lasfa.)

Hefenuehof. Früh- und Nachmittags-Konzerte des philharmonischen Orchesters. Leitung: A. Körner.

Staszyk-Park. Von 5½ Uhr nachmittags: Konzert des Sinfonieorchesters. Leitung: T. Mazurkiewicz.

Grand-Hotel-Garten. Bei günstigem Wetter: Konzert der Hauskapelle.

Luna-Park. Konzert eines Streich- und Mandolinorchesters.

Kino „Luna“. „Der geheimnisvolle Ringkämpfer“, Drama in drei Akten.

Kino „Casino“. „Die schwarze Bande“, Detektivfilm.

Vereinsnachrichten.

§ Vom Baumschutzverein. Der Verein hat sich mit der Gartenbauabteilung des Bürgerkomitees vereinigt und seine Tätigkeit bereits aufgenommen. Die Verwaltung besteht aus den Herren Grzybowski, Pejnowski, Kolaczowski und andere. Der Verein hat sich vor allem zur Aufgabe gestellt, die jungen Baumbäume in den städtischen Anlagen vor der Vernichtung zu bewahren.

K. Vom Verein für die Taubstummen-schule. Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß für heute die Generalversammlung des Vereins anberaumt ist. Falls sie nicht zustande kommen sollte, wird sie im zweiten Termin am 23. Mai ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig sein.

r. Vom Verein zur gegenseitigen Unterstützung der Handelsangestellten. Im Zusammenhang mit der behördlichen Verordnung betreffs der Lebensmittelvorräte hat der beim genannten Verein bestehende Ausschuss für das genossenschaftliche Konsumgeschäft die Einkaufsbücher bei den Mitgliedern eingezogen und die Tätigkeit in diesem Geschäft bis auf weiteres eingestellt.

Aus der Umgegend.

§ Tuszyn. Das Passieren der Straßen ist jetzt bis 10 Uhr abends gestattet. Sämtliche zugereifte Personen sind verpflichtet, sich bei der zuständigen Behörde anzumelden. — Die Bürgermiliz verhaftete einen gewissen Josef Biesiada aus Babianice, der falsche deutsche Mäntel in Verkehr gebracht hat. Er wurde nach Lodz geschickt. — Hier wurde ein Hilfsverein ins Leben gerufen, der den Zweck verfolgt, die arme Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen. Bisher wurden dazu 200 Rbl. gesammelt.

§ Petrikau. Explosion eines Schrapnells. Im Dorfe Maszow stieß der Bauer Stanislaus Gajinski beim Pflügen mit dem Pflug auf ein Schrapnell, das mit furchtbarem Knall explodierte. Die Folgen der Explosion waren schreckliche: Gajinski, sein Sohn, ein Knecht, die sich in der Nähe befanden, sowie die zwei Pferde der Pflugbespannung wurden auf der Stelle getötet.

Briefkasten.

Badekuren. Um in den Genuß der vom Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz erwirkten Freikarten und sonstigen weitgehenden Vergünstigungen zu gelangen, müssen Sie sich an das Deutsche Zentralkomitee vom Roten Kreuz, Berlin, Herrenhaus, mit Ihrem Gesuche wenden. Anträge an die Badeverwaltung selbst sind zwecklos.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelisch-lutherische St. Johannis-Kirche.

Sonntag, den 16. Mai, vormittag 9 Uhr: Mitärgottesdienst. Divisionspfarrer Willigmann.

Wetterbericht.

Voraussichtliches Wetter in Polen, gültig für Sonntag, den 16. Mai 1915.

Mäßig, meist trocken, etwas wärmer ruhiger Luftbewegung.

Das Wetter in Deutschland am 15. Mai.

Am Süd- und Südwestrande des Tiefdruckwobels, dessen Kern sich nach der mittleren Ostsee verlagerte, wehten gestern mit Ausnahme Südwestdeutschlands überall starke, teilweise stürmische, in Mittel- und Norddeutschland westliche bis nordwestliche, im Osten südwestliche bis westliche Winde, die eine erhebliche Abkühlung verursachten. Die Morgentemperaturen lagen meist mehr als 5 in Mitteldeutschland, Posen, Schlesien und Polen sogar 10 bis 15 Grad unter denjenigen des 14. Mai. Nachmittags wurden nur vereinzelt 10 Grad überschritten. Niederschläge fielen nachts überall, tagsüber bei vorwiegend wachsender Bewölkung nur streichweise und in Schauern.

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funksprüche der Deutschen Lodzer Zeitung.

„Pour le mérite“.

Berlin, 14. Mai. Gelegentlich der Anwesenheit des Erzherzogs Friedrich und österreichisch-ungarischen Generalstabschefs General Conrad von Hötzendorf im Allerhöchsten Hauptquartier am 12. d. Mts. haben seine Majestät beiden Herren den Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Verlegung der Zivilverwaltung für Russisch-Polen.

Posen, 14. Mai. Der Sitz der Zivilverwaltung für Russisch-Polen wird am Sonnabend, den 15. d. Mts., von Posen nach Kalisch verlegt. Alle Eingaben sind in Zukunft zu adressieren an die Kaiserlich Deutsche Zivilverwaltung für Russisch-Polen in Kalisch.

Sinreichend gewarnt!

Washington, 14. Mai. (Melbung des Reuterschen Bureaus.) Die deutsche Botschaft forderte die Zeitungen aller großen Städte brieflich und telegraphisch auf, die Veröffentlichung der Warnungsannoncen einzustellen. Es wurde kein Grund hierfür angegeben, es hieß nur, die Botschaft erachte die gegebene Warnung für hinreichend.

Zum Untergang des „Goliath“.

Amsterdam, 14. Mai. Hiesige Blätter melden aus dem Haag, daß 20 Offiziere und 150 Mann von dem englischen Panzerschiff Goliath gerettet wurden.

Pariser Geldtendenzen.

Paris, 14. Mai. Dem „Temps“ zufolge hat die Société des Auteurs et Compositeurs Dramatiques alle deutschen, österreichischen und ungarischen Mitglieder, darunter Gerhard Hauptmann, Sudermann und Siegfried Wagner aus ihren Listen gestrichen.

Russische Kriegsteuer.

Petersburg, 14. Mai. Der Kaiser hat der zeitweiligen Kriegsteuer für die vom Militärdienst befreiten Personen seine Zustimmung erteilt und ihre Inkraftsetzung angeordnet.

Aus deutschen Gauen.

„Pour le mérite“.

Der „Reichsanzeiger“ gibt bekannt, daß dem Generalfeldmarschall v. Bülow und dem Generalobersten v. Kluck der Orden „Pour le mérite“ verliehen worden ist.

Zur Frage der Arbeitsvermittlung für Kriegsteilnehmer.

Bei den gegenwärtigen lebhaften Erörterungen über eine gezielte Neuordnung der Arbeitsvermittlung durch Schaffung eines großen Reichs öffentlichen paritätischer Arbeitsnachweise schon vor dem Friedensschluß wird zur Begründung der Dringlichkeit dieses Planes mit Vorliebe darauf hingewiesen, daß nach der Beendigung des Krieges mit der Rückkehr mehrerer Millionen Kriegsteilnehmer eine große Arbeitslosigkeit eintreten werde, der es rechtzeitig zu begegnen gelte. So überzeugend dieser Hinweis für manchen auf den ersten Blick auch sein mag, so verfehrt ist es doch, die Beseitigung einer etwaigen Arbeitslosigkeit von Kriegsteilnehmern nach Friedensschluß von der Begründung noch so gut organisierter Arbeitsvermittlungstellen unmittelbar zu erwarten. Ebenso könnte man etwa den Mangel an Hypothekengeldern durch Gründung von Hypothekenvermittlungstellen abhelfen wollen. Die Hauptsache ist und bleibt die Schaffung von Arbeitsgelegenheit für die heimkehrenden Krieger durch die industriellen Arbeitgeber. Was nicht auch die Bildung noch so zahlreicher Ausschüsse für Kriegsbeschädigtenfürsorge, die beste Berufsberatung und Berufsausbildung für Kriegsinvalide, wenn nicht für ausreichende Beschäftigungsmöglichkeit von den Industriellen gesorgt wird! Die Neuausbildung der zum Berufswechsel gezwungenen Kriegsinvaliden geschieht, natürlich von Ausnahmen abgesehen, am besten und zweckmäßigsten an der künftigen Arbeitsstätte. Über 400 derartige Stellen sind Kriegsinvaliden, der Invalidität des einzelnen angepaßt, durch den Deutschen Industrieschutzverband, Dresden-A., bereits nachgewiesen worden. Daß auch andere Schutzverbände sich in ähnlicher Weise für unsere invaliden Krieger betätigen, muß als dringend wünschenswert bezeichnet werden.

Reichsverband deutscher Städte.

Der Kriegsausbruch des Reichsverbandes deutscher Städte, in dem 3. Bt. 76 kleinere und mittlere Städte vereinigt sind, beschloß, an das Reichsamt des Innern eine Eingabe zu richten, in der beantragt wird, eine allgemeine Erhebung über die gegenwärtige wirtschaftliche Lage einzuleiten und gezielte Maßnahmen zur Unterstützung bedürftig gewordener Gemeinden zu treffen, sowie Rundfragen an die Mitglieder des Verbandes zu richten wegen der wirtschaftlichen Lage des Hausbesitzes, der Unterbringung unbemittelter Kinder und wegen der Gewährung von Familien- und Kinderzulagen an städtische Angestellte und Arbeiter.

Hans Rintfleisch.

Eine Breslauer Geschichte.

Von

Emald Gerhard Seeliger.

(12. Fortsetzung.)

„Herr!“ flüsterte Henzko und lockerte das Messer. „Tut es nicht, sonst seid Ihr unehrlich. Laßt mich lieber den Schurken über den Haufen stechen.“

„Halt ein!“ sprach Hans Rintfleisch und hielt ihn zurück. „Daß sie dich auf der Stelle fassen und ich euch beide hängen muß.“

„Herr!“ rief Henzko herzhast. „So will ich es für Euch tun. Ich bin ein alter Kerl, an mir ist nichts mehr gelegen.“

Doch auch davon wollten die Schöffen nichts hören. „Nun weiß ich’s“, flugte Hans Rintfleisch laut, „ich bin ein verlorener Mann!“ Damit ergab er sich in sein hartes Schicksal, begehrte aber von den Richtern einen versiegelten Brief, in dem ihm bestätigt wurde, daß er nur um sein eigenes Leben zu fristen, die unehrliche Panturierung ausgeübt hatte. Das wurde ihm bewilligt.

Dann ging’s hinaus zum Galgenberg, der vor der Stadt lag. Voran schritt Hans Rintfleisch mit gesenktem Haupte, neben ihm der lange Witoslaw, der den Strick in der Hand trug und noch immer nicht die Hoffnung, mit dem Leben davonzukommen, aufgegeben hatte, wenn er auch schon am ganzen Leibe zitterte. Dahinter kamen die Schöffen und eine große

Der erste Nichttrauertag in Deutschland.

Aus Breslau wird uns geschrieben: Zu dem ersten Nichttrauertage, der am 6. Mai in mehreren deutschen Städten veranstaltet wurde, ging die Anregung bekanntlich von Breslau aus. Hindenburg und der deutsche Kronprinz hatten dem Unternehmen brieflich ihre volle Sympathie ausgedrückt. Die Schnelligkeit, mit der der Plan von seinem Ursprungsort Breslau rasch nach anderen Orten der Provinz Schlesien, wie Liegnitz und Oppeln, nach der Reichshauptstadt und bis nach Budapest übergriff, spricht wohl am besten für das Vertrauen, das man zu seinem Erfolge hat. Vor fast allen anderen Wohltätigkeitsveranstaltungen hat der Nichttrauertag ebenfalls den Vorzug, wirklich ein Opfer zu beanspruchen. Wohltätig sein durch bloßes Geben, durch Weitergeben von Spenden, durch Gesehenwerden in glänzenden Sälen mag allenfalls für den Frieden ausreichen, wo die Märkte der Wohltätigkeit zugleich die Jahrmärkte gesellschaftlicher Eitelkeit sind. Jetzt aber, wo der Ernst, mit dem wir lange genug gespielt haben, gebieterisch an uns herangekehrt ist, darf und soll man mehr von uns fordern. Nicht nur zum Geben, auch zum Entbehren, für unsere Brüder draußen, die ja so unendlich viel mehr entbehren, müssen wir Zuhausegebliebenen bereit sein.

Daß dieser ethische Wert des Nichttrauertages von der Breslauer Bevölkerung erkannt und gewürdigt wurde, bewies das am 6. Mai in mancher Hinsicht veränderte Bild der Stadt. Nur sehr wenigen Herren begegnete man, die Zigarren oder Zigaretten rauchten; die meisten enthielten sich wenigstens öffentlich dieser mehr oder minder großen Leidenschaft. Die Sammelstellen, die schon ein paar Tage vorher in den Häusern herumgereicht wurden, füllten sich mit den Namen fast sämtlicher Bewohner. Selbst die Damen und die leidenschaftlichen Nichttrauerer spendeten ihr Scherflein. In den Anhängewagen der elektrischen Straßenbahnen mit der Aufschrift: „Für Raucher“ herrschte eine unwahrscheinlich gute Luft, und in den Varietés fehlten die blauen Wolfenschwaden, die sonst im Laufe einer Vorstellung vom Parkett zur Decke stiegen.

Deutsche Hilfsätigkeit.

Berlin, 11. Mai. Die Kaiserin hat der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen, die von Georges Horst in Reading (Pennsylvania, Amerika) gestiftete Summe von 10 000 Mark überwiesen.

Kassel. Der Verband preussisch-hessischer Lokomotivführer stiftete 15 000 Mark für die Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Provinz Hessen-Nassau.

Posen, 10. Mai. Die Stadtverordnetenversammlung beschloß, zur Gewährung von Zuschüssen für Familien von Kriegsteilnehmern einen Kredit von 300 000 Mark zu bewilligen. Die Gesamtbewilligung beträgt bisher 700 000 Mark.

Menge Volks. Den Beschluß machte Henzko Partlieb, der die beiden Pferde fertig gesattelt und gezäumt, an seiner Hand führte.

Als Hans Rintfleisch mit dem Wirt unter dem Galgen stand, sprach er ein Stofßwort. Dann erhob er laut seine Stimme.

„Ihr Herren!“ rief er zu den Schöffen hinüber. „Noch ist es Zeit, daß Ihr einen ehrlichen Mann errettet und ihn nicht in die Kammerns hintastet!“

Aber die Richter standen und rührten weder Fuß noch Hand, noch Mund. Da sagte Hans Rintfleisch mit wildem Born den betrügerischen Wirt, der all das Unglück über ihn gebracht hatte, legte ihm die Schlinge um den Hals und hefte ihn, so gut er es verstand. Als er den Boden unter den Füßen verlor, verdrehte er die Augen und streckte die Zunge heraus. Hans Rintfleisch fand freie Bahn bis zu seinem Pferd, denn jedermann schaute sich vor ihm, weil er unehrlich geworden war. Er schwang sich unverzüglich in den Sattel und jagte mit Henzko Partlieb auf Breslau zu. Drei Tage sprengten sie so hintereinander her, was die Pferde hergeben wollten. Hans Rintfleisch sprach kein Wort. Eine innere Unruhe zehrte an ihm wie ein arges Fieber. In den Herbergen rührte er kaum Speise und Trank an, warf sich gerschlagen aufs Lager und fand keinen Schlaf. Henzko faßte die Sorge aus Herz, da er seinen Herrn so vdr sich sah. Da er aber ein Schlesier war und nicht lange stumm bleiben konnte, fing er an, mit sich selbst zu reden. Er brummelte im Reiten seine Gedanken vor sich hin und machte sich so das Herz leichter.

„Henzko?“ fragte er sich eines Tages, als sie durch ein leichtes Wasser ritten. „Warum

Gannover, 9. Mai. Für die Kriegs-verletzten-Fürsorge ist jetzt auch in der Provinz Hannover eine Organisation geschaffen, die ihren Mittelpunkt im Landesdirektorium hat. Diefem steht ein Beirat zur Seite, in dem die staatlichen, kommunalen und kirchlichen Behörden, aber auch die Berufs-Organisationen, Wohlfahrtsvereine und Gewerkschaften vertreten sind. Die Fürsorge, deren Kosten vorläufig die Provinz übernimmt, soll alle Maßnahmen treffen, die geeignet sind, die Kriegsverletzten in der Wiedergewinnung ihrer Erwerbsfähigkeit zu fördern und in ihren Beruf zurückzuführen.

Für die deutschen Gefangenen in Ostasien.

hat der Deutsche Flottenverein in Manila rund 50 000 Mark gesammelt. Nach ihm zugegangenen Mitteilungen geht es den Gefangenen in Japan und Hongkong verhältnismäßig gut, ebenso in Singapur. Umso beklagenswerter sind die deutschen Gefangenen in Sibirien.

Das große Los.

In der vorgestrigen Vormittagsziehung der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie ist das große Los gezogen worden. Es fiel auf die Nummer 82 809. Weiterhin fielen ein Gewinn zu 100 000 Mark auf die Nummer 41 533, zwei Gewinne zu 30 000 M. auf 69 442 und 225 798, ein Gewinn zu 10 000 M. auf 181 710, drei Gewinne zu 5000 Mark auf 186 983, 201 490 und 218 052.

Zu viel Mehl verbacken.

Dresden, 11. Mai. Der Hofbäcker Roeder wurde zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt, da er zu viel Mehl verbacken hat.

Mühlhausen. Hier wurde der Bäckermeister L. verhaftet, weil er größere Mengen Mehl an Personen abgab, die ihm dafür hausgebundene Kuchen und Weißbrötchen lieferten. Angeblich sind auf diese Weise in den letzten 8 Tagen 9 Zentner Mehl zu viel von ihm verbacken worden.

Er will nicht mehr länger warten!

In der „Täglichen Rundschau“ teilt Oberstabsarzt Dr. Geiß „Kleine Erlebnisse in großer Zeit“ mit. Er erzählt er z. B.: „Vom Bezirkskommando wird mir ein Mann vorgeführt zur Feststellung seiner Felddienfähigkeit und zugleich folgender Brief mit abgegeben:“

„Wertes Bezirkskommando! Da ich nun genug auf meine Orter gelauert habe und bis heute noch keine habe, darum kann ich es nicht mehr länger verbergen. Alle meine übrigen Kollegen sind schon seit dem September eingezogen. Ich, als kräftiger Landsturmann, warum sollte ich nicht auch dem Vaterland nochmal dienen? Während die übrigen viele schon 45 zählen, ich aber erst 42! Darum fühle ich mich beleidigt und zurückgesetzt. So habe ich nun aus meinem großen Schreiben gemerkt, daß ich von Dergenslust noch einmal Soldat spielen

bist du unehrlich geworden? Weil ich kein Hundsfott sein will, der seinem Herrn davon läuft!“

Das hörte Hans Rintfleisch, hielt an und wandte sich nach ihm um.

„Henzko!“ sprach er mit bebender Stimme, „so du von mir weichen willst, mag ich dich nicht halten!“

„Herr!“ rief der getreue Knecht. „Gottlob, daß Ihr die Sprache wiedergefunden habt. Das aber sei fern von mir, daß ich Euch verlasse, wo Ihr so tief im Unglück sitzt!“

Da nickte Hans Rintfleisch trüb vor sich hin und ritt weiter, bis sie in die nächste Herberge kamen. Hier hörten sie, daß König Kasimir in Warschau sei.

„Wir wollen nach Warschau halten!“ sagte Hans Rintfleisch am nächsten Morgen. „Ich will dem König die Sache vortragen, damit er den Mafel von mir nimmt.“

Henzko Partlieb versprach sich davon nicht viel, weil der König von Polen in Breslau nichts zu befehlen hatte, und zückte mit den Schultern, aber erst als sein Herr voraus war. Am vierten Tage erreichten sie die Stadt, trafen jedoch den König nicht mehr an, weil er schon nach Sandomir aufgebrochen war. Aber noch Schlimmeres mußten sie erfahren; der Wirt der Herberge, in der Hans Rintfleisch noch vor wenigen Tagen als angesehener Gast aus- und eingegangen war, erkannte ihn, und wies ihm die Schwelle. Längst hatte sich das Gerücht, daß Hans Rintfleisch zu Ploetz unehrlich geworden war, in Warschau verbreitet. So mußten sie spät am Abend über die Dammweile hinausreiten und blieben auf dem Lande zur Nacht. Auch in Sandomir hielten sie den König nicht

mühte. Von jeden wird man schief angefaßt. Darum nochmals, wartet nicht mehr so lange. Am liebsten wäre es mir, wenn ich die Orter bekäme, binnen 3 Tage. Ich werde mich also einrichten.

Hochachtungsvoll

Karl Müller, Landwirt.*

Ich tat dem Manne den Gefallen.“
— Das ist einer — einer von vielen.*

Der Güter des Schillerhauses in Weimar.

Man schreibt aus Weimar: Der in ganz Thüringen bekannte Weimarer Ehrenbrandmeister Karl Müller bezieht am 15. Mai seinen achtzigsten Geburtstag. Seit Jahrzehnten verwaltet der ehrwürdige Greis das Schiller-Haus. Mit Humor und Lebensweisheit weiß er zahlreiche Geschichten über die Laufende von Fremden zu berichten, die in den geweihten Räumen des einstigen Dichterheims weilten. Eine der lustigsten Erinnerungen knüpft sich an den ersten Verbandstag der Deutschen Akademischen Sängerschaften. Nach einem gemütlichen Marktfeft klopften übermüdete Musenöhne nächtlicherweile an die Türen des Hauses, bis der kahle Schädel des wackern Hütters auftauchte: „Wohnt hier Schiller?“ tönte die Frage aus zwanzig Kehlen. Der schlafgertige Philosoph erwiderte in breitem Schächel: „Friedrich Schiller, jetzt Müller!“ Der Greis, der in der Geschichte seiner Vaterstadt außerordentlich bewandert ist, erfreut sich heute noch uneingeschränkter körperlicher und geistiger Frische. Als unermüdlicher Wanderer regte er beim Deutschen Turnfest vor zwei Jahren einen Stafettenlauf für Männer an, die mindestens 75 Jahre alt sein sollten. Der Plan kam leider nicht zur Ausführung, und der Ehrenbrandmeister Karl Müller konnte infolgedessen nicht den erhofften Preis gewinnen. — Auch wir, die wir in weiter Ferne des getreuen, aufrechten Mannes gedenken, wünschen alles Gute und Schöne!

Kriegshumor.

Liebe Jugend! Der Erbauer einer Erdhöhle, die Württemberger Kontingente beherbergte, hing in seinen kunstvollen Bau einen Pappeedel mit folgender schriftlicher Mahnung: „Ein Schlummer ist, wer dieses Eigenheim in Unordnung dem Nachfolger hinterläßt.“ Papier und Glascherben auf dem Boden, leere Flaschen und Liebesgabenbüschel auf dem Tisch. Desgleichen war von sorglich beigeputzten Hausat beim Weggang Zeile mitnimmt. Ein junger Granatpflücker möge ihn in den Bauch treffen! Weil und Sieg dagegen und lorbereichmachten Einzug über die Königsstraße (Stuttgart) demjenigen, der die Bude wohlgeordnet und sauber hinterläßt! M. M.“

Aus einem russischen Feldpostbrief. „Was hat der Krieg mit dem Kino gemein?“ „Die besten Plätze sind rückwärts.“ (Jugend.)

Soldat will er nicht werden! In der untersten Klasse einer Kadettenchule fragt die Lehrerin einzelne Schüler, was sie später einmal werden wollen. Die meisten sagen natürlich: „Soldat.“ — Ein schwächliches Kerlchen aber meint: „Soldat werde ich nicht, denn dann schreien die Russen mir tot.“ Auf die Frage, was er denn lieber werden wolle, sagt er: „Ich möchte Vater werden.“ Da meldet sich blühend sein stämmiger kleiner Vorkamerant um mit den Worten: „Det mach’ man nich, denn ziehn se dir doch in, det weesh id von mein.“

ein, er war nach Lemberg hinübergefahren und wollte von da nach Krakau reisen. Dahin ritt Hans Rintfleisch mit seinem getreuen Knecht und wollte da den König erwarten. Aber auch hier schwirrte schon das Gerücht durch die Gassen, daß Hans Rintfleisch in Ploetz den Penten gespielt hatte. Jeder leere Pflaster und jede Viertonne, jedes Kalfell und jedes Pfund Wachs, jeder Sonigtopf und jeder Jobelpelz, der in Ploetz verladen wurde, schleppte das Gerücht durch die Städte, und es blieb überall haften, wo man Hans Rintfleisch kannte, in Thorn und Leipzig, in Danzig und Prag, in Wien und Hamburg, in Venedig und Brügge, vor allem aber in Breslau. Erst lief es wie eine dunkle, undeutliche Kunde durch das gemeine Volk und fand unter den Kaufherren keinen Glauben. Als aber Briefe aus Ploetz ankamen, die Hans Rintfleisch Schwarz auf Weiß der Unehrlichkeit bezichtigten, wagte keiner mehr daran zu zweifeln. Bald schrien es die Spagen von den Dächern. Bei den Morgensprachen der Bezen, im Schweidnitzer Keller und an den Viertischen wurde der Fall abgehandelt, und es gab nur sehr wenige, die ein Bedauern darüber hatten. Für die anderen war er ein verlorener Mann immer und ewiglich. Mit derselben Kraft, mit der sie ihn einst geliebt und geehrt hatten, begannen sie ihn nun zu verachten und zu verabscheuen. Auch zu Peter Eschenloer, dem Stadtschreiber, und zu den Ratmännern kam das traurige Gerücht, und sie erschrafen alle aufs tiefste. Nur vor dem Hause Johann Beyers machte es Halt, weil keiner den Mut fand, es dem alten Herrn und seiner Tochter Dorothea zu hinterbringen.

(Fortsetzung folgt)

Illustrierte Sonntags-Beilage

zur

Deutschen Lodzer Zeitung

N. 14.

Sonntag, den 16. Mai 1915.

1. Jahrgang.

Die Finken schlagen.

Eine Frühlingsgeschichte von H. Erlin.

„Unsern alten Dorfschulmeister ausgenommen, ist hier auf drei Meilen in der Runde kein einziges heiratsfähiges Mannsbild. Du kannst mir also deine Tochter ruhig anvertrauen.“

So hatte die Frau Schwägerin Karoline, verwitwete Lorenzen, geschrieben, und daraufhin hatte es der Herr Gymnasialprofessor a. D. Christian Cordemus denn gewagt und ihr sein Töchterlein, das er vorderhand noch keinem Menschen außer sich selber gönnte, anvertraut.

Ein bißchen Bleichsucht, hatte der alte Sanitätsrat gemeint und Landluft verordnet und kuhwarme Milch. Und unter vier Augen, da hatte er mit listigem Lächeln der niedlichen Patientin noch die Extraverordnung erteilt: Tüchtig verlieben, Kleinschen, im Frühling da ist für so was die beste Zeit — da werden dann die Bäckchen bald wieder wie die Rosen blüh'n.

Und dieser Extraverordnung des lieben, alten Sanitätsrats dachte Ella nach, als sie in dem netten Stübchen, das Tante Lorenzen ihr gerichtet, am Fenster stand und mit leuchtenden Augen hineinschaute in all die grüne, blühende Frühlingsherrlichkeit.

Verlieben — ja, o ja! So recht ordentlich und gründlich sich verlieben! Selbst wenn's zunächst nur eine unglückliche Liebe wäre. — Kennen lernen möchte sie's für ihr Leben gern, das Lieben! Es sollte doch gar so himmlisch sein! Freilich, es gehörte immer zwei dazu und hier in dieser ländlichen Einsamkeit . . .

Einsamkeit? Ausflauschend hatte sie plötzlich das blonde Köpfchen vorgebeugt und dann hell hinausgelacht. Eine schöne Einsamkeit das! Da tanzten bunte Schmetterlingspärchen Ringelreihen um duftschwere blaue Fliedertrauben, da summt und schwirrt es allerorten, und in dem alten Rußbaum da drüben am Gartenzaun ging es erst gar toll zu, da jubilierten und

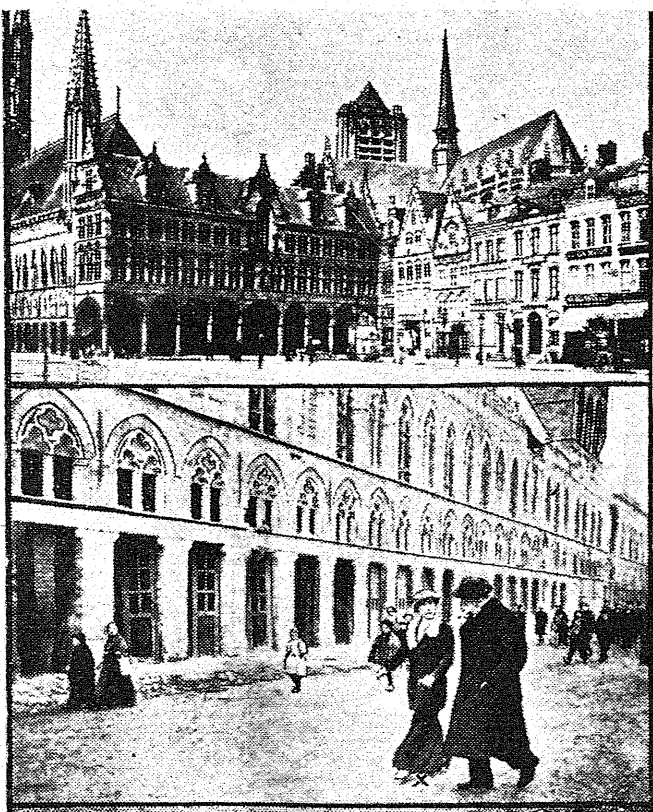
schmetterten die Vögel wie ein Rudel ausgelassener Schulbuben. Hauptsächlich einer, dort vorn auf der Spitze des Zweiges, die fast bis an ihr Fenster hinüberreicht, der war ein ganz besonderer Bravourfänger. Und zahn war er und zutraulich, flog nicht davon, wie sie zu locken und rufen anhub, sondern schmetterte nur lauter seine Kouladen und Triller.

Ein Buchfink war's, das wären alle so kecke Bursche, hatte die Tante auf Befragen Ella gesagt. Nett hatte sie's gesagt, mit viel Wohlgefallen für den Buchfink. Sie war überhaupt ganz lieb, die Tante, duldete es sogar, daß ihr Gast seine Frühmilch faul im Bett sich streckend trank und dazu dem Morgenkonzert der gefiederten Musikanten draußen lauschte, so lange es ihm paßte. Morgenkonzert jawohl.

Geradezu wie emporgerissen, schreckte Ella heute aus ihrem süßen Frühlusschlummer empor und blickte verstört um sich. War sie denn wieder eingeschlafen, nachdem sie ihre Milch getrunken? Die Milch, die Milch? Da auf dem Nachttischchen stand aber nicht das leere Glas! Und dort die Uhr — ja, war's denn möglich, die zeigte auf viertel vor fünf — einviertel vor fünf — nachtschlafende Zeit. Und sie schon munter? War sie denn etwa krank, daß sie von selber aufgeweckt war, oder wer, was hatte sie geweckt?

Wer? Tü-tü-tü-tü-tü — zirp zirp — tirititi. Da schmetterte er ja draußen vor ihrem Fenster, der Wecker, als ob die Scheiben davon zerpringen sollten. Natürlich, der Buchfink war's, der kecke Bursch! Sie mochte ihn ja ganz gern, war schon ganz gut Freund mit ihm geworden, aber des Morgens um einviertel vor fünf, so weit reichte die Freundschaft denn doch nicht.

Aus dem molligert-Bettchen heraus war Ella gesprungen, hin an das Fenster, öffnete es, bog den Kopf hinaus, rief zum Rußbaum hinüber: Du Fink du,



Die deutschen Erfolge bei Opern.

Bereits im Oktober vorigen Jahres fanden um Opern erbitterte Kämpfe statt. Die verzweifeltsten Anstrengungen der Alliierten hatten damals den Erfolg, daß die deutsche Offensive am Oserkanal zum Stehen kam. Bekannt ist, daß unsere Gegner die Schleusen des Oserkanals durchstachen und das ganze Kampfgelände unter Wasser setzten, um so den siegreichen deutschen Operationen Einhalt zu tun. Nachdem nunmehr das Überschwemmungsge.ände auszutrocknen begann, ergriffen die deutschen Truppen die Offensive, um im kräftigen Vorstoß nach Osern auf Opern vorzudringen. Mit welchem schönen Erfolg ist im Generalstabsbericht bereits gemeldet worden. Unser Bild zeigt (oben) das Rathaus von Opern mit der Tuchhalle, im Hintergrunde die Kathedrale und (unten) die Königin von Belgien in einer der Hauptstraßen Operns nach der ersten Beschießung.

wirft du wohl gleich stille sein! warf wieder das Fenster zu und sprang ins Bett zurück.

Und es ward still eine Minute lang. Dann aber fing es von neuem an! Erst der Fink mit Zirpen und Schlagen, dann kam mit langgezogenen Flötentönen eine Amsel dazwischen, nun setzte mit schmetterndem Getriller eine Lerche ein, die als bald übertönt wurde von einem sich zankenden Spazepaar, dem drückte ein krächzender Kabe energisch sein Mißvergnügen aus, bis wieder der Buchfink die führende Stimme übernahm.

Nein, das war doch rein zu arg, das ertrug ja kein Mensch! Unter dem Deckbett hervor, das sie sich zum Schutz vor diesem Morgenständchen über die Ohren gezogen, war wieder Eilas Blondköpfchen gefahren, und zum Fenster hin eilend rief sie ihr Mißvergnügen hinaus: Ihr Spektakler ihr! Um viertel vor fünf solch einen Heidenlärm! Willst du wohl jetzt stille sein, ihr alle da drüben, schisch—sch—sch—ist, ist schisch! Und mit sch und ist und Händeklatschen suchte sie aus ihrer Hörweite die Frähsänger zu verschrecken.

Da gab's im Nußbaum drüben ein Mäuschen, als ob Hunderte von Flügelpaaren sich regten, die dicht verschlungenen Zweige bogen sich auseinander, und hervor schob sich ein dunkler Kopf, der nicht des Buchfinken Köpflein war — unter einem flotten Schnurrbart lachten ein Paar rote Lippen und zwei fecke Schwarzaugen blickten gerade hinein in Eilas in tödlichem Erschrecken weitgeöffnete Augen. Ein paar Sekunden blieben so die beiden Augenpaare ineinander hängen, dann hatte Ella mit fliegenden Händen das Fenster zugeworfen, die Gardine herabgelassen und stand nun, an allen Gliedern zitternd, mitten im Stübchen da.

Um Gott, was war denn das nur gewesen? Wer? Der Kopf — soviel sie davon vor lauter Entsetzen hatte wahrnehmen können — wenn sie so über diesen Kopf nachsann, war es ihr, als müsse sie ihn kennen. Hatte nicht der Maler, der gestern da drüben hinter dem Birkenwäldchen geessen mit seiner Staffelei, genau solch einen Schnurrbart und solche blitzende Augen gehabt? Merkwürdig!

Und merkwürdig, daß es in dieser Weltabgechiedenheit hier Maler gab, Maler, die frühmorgens auf Nußbäume, vor anderer Leute Gartenzäune klettern. Was dieser Mensch um alles nur da droben zu schaffen hatte, was er dort wollte? Was er wollte? — Horch! Gab er ihr da von draußen nicht

Antwort, als hätte er ihre Gedanken belauscht? Horch! Welch süßes Pfeifen und Flöten: Der Vogelsteller bin ich ja —

Ein Vogelsteller! Einer, der Sprengel stellt, Reimruten. Und gerade ihren Vögeln da. Unterstehen sollte er sich's! Fast hätte sie wieder das Fenster aufgerissen, doch zum Glück besann sie sich noch. Noch einmal so sich einem Männerauge, einem Malerauge zeigen — im Nachmittags und mit ganz und gar zerzausten Haaren — nein, o nein, das wäre ja zum Totschämen.

In ihr Bett war sie plötzlich wie der Blitz zurückgehuscht,

duckte sich ein, schämte sich und lauschte. Lauschte dem Finkenschlag, der jetzt wieder vor ihrem Fenster schmetterte, ganz richtig schmetterte wie ein wirklicher, echter Vogelklang und doch keiner war, sondern von einem kam, der einen schwarzen Schnurrbart und kohlrabenjochwarze, fecke Maleraugen hatte.

Und jetzt piff er wieder schmelzend und schmachtend wie zum Abschied: Muß zum Städtle hinaus — i denn, muß i denn

Darauf war es still und blieb still, wie Ella auch lauschend das Köpfchen hob und reckte. Im Nußbaum rührte sich nichts mehr.

Wo bist du denn nur mit deinen Gedanken? sagte am Nachmittag die Tante, als sie auf eine Frage eine ganz konfuse Antwort gab.

Ja, wo war sie wohl mit ihren Gedanken? Draußen am Saum des Birkenwäldchens lief sie mit ihnen herum und ärgerte sich, und es tat ihr leid, sehr leid, daß sie nicht selber dahin konnte, weil dort doch vermutlich wieder einer malte, dem sie so ärgerte sie sich heimlich den ganzen Tag, schlief infolge des Ärgers sehr schlecht und wachte am andern Morgen — merkwürdig — genau wie gestern wieder um Punkt ein Viertel vor fünf Uhr auf. Sie setzte sich im Bett auf und lauschte.

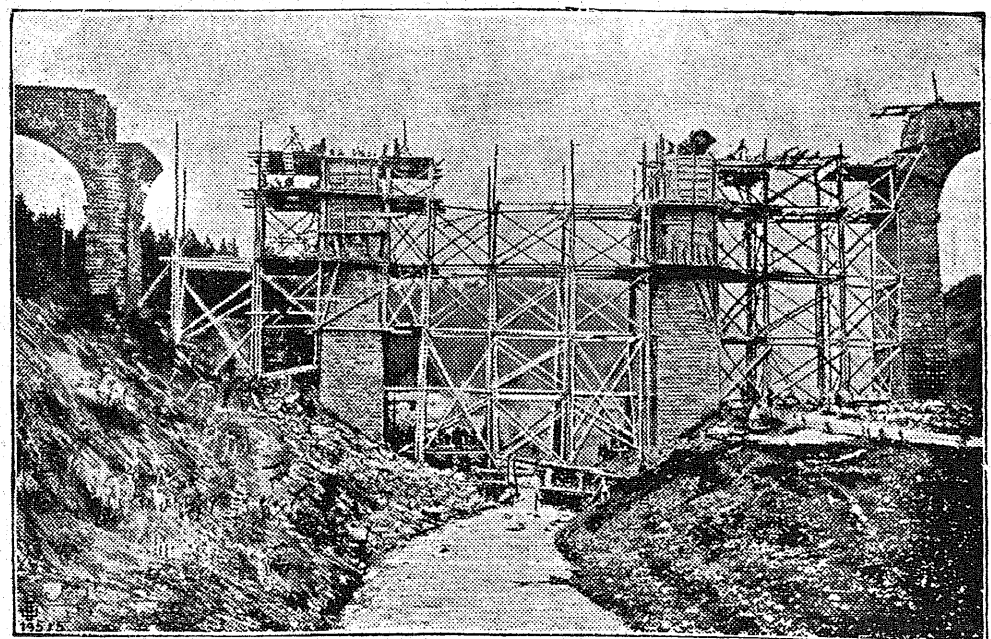
Führer der verbündeten Truppen in der Karpathenschlacht.



General der Kavallerie v. d. Marwitz, der Führer der deutschen Truppen, die im Verein mit den Oesterreichern und Ungarn am Lupfower Paß kämpften.



General von Boroewitsch, einer der österreichisch-ungarischen Truppenführer.



Ein Meisterwerk österreichisch-ungarischer Eisenbahnregimenter in Galizien.

Der Lubienta-Brückbau, der in einer Länge von 180 Metern und einer Höhe von 33 Metern nach der Sprengung wieder hergestellt wurde.

nicht um die Welt noch einmal hätte begegnen mögen. Und so ärgerte sie sich heimlich den ganzen Tag, schlief infolge des Ärgers sehr schlecht und wachte am andern Morgen — merkwürdig — genau wie gestern wieder um Punkt ein Viertel vor fünf Uhr auf. Sie setzte sich im Bett auf und lauschte.

Pickte es da nicht gegen ihr Fenster mit leisem: Ziep, ziep? Dann aber ein Zirpen und Trillern.

Nein, heute war's wirklich der Buchfink, der richtige, ihr Buchfink. So etwas brachte keine menschliche Stimme zuwege — jetzt, dies süße, bittende, bettelnde Ziep, ziep. Der kleine Kerl saß sicher auf dem Fensterbrett und wollte seinen Leckerbissen.

Ganz vorsichtig, ganz leise, daß er nicht etwa erschreckt davonflog, stand sie auf, schlüpfte in die Hausschuhe, zog sich, weil die frühe Morgenluft doch immer etwas Kühles hatte, auch schnell ein Kleid über, trat auch so ganz gedankenlos vor den Spiegel, glättete das Haar hübsch fleißig und öffnete dann, das Kuchenplättchen in der Hand, das Fenster, lugte hinaus, und ihr entgegen schmetterte eine wahre Jubelfanfane der — Fink.

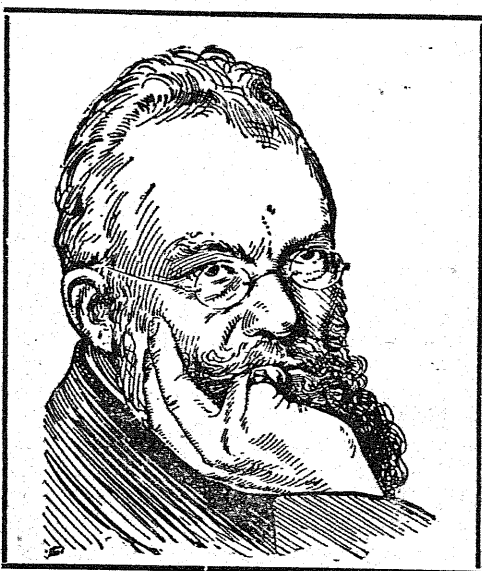
Der aber saß nicht auf dem Fensterbrett, er saß rittlings drüben auf dem dicken Ast des Nußbaumes, hatte einen schwarzen Schnurrbart und lachte zum Fenster herüber mit schwarzen Augen.

Da klirrte in Gläsern der Fensterflügel, aber nicht wieder vor Schrecken, sondern vor Anmut und Empörung, und sie fuhr nicht wie tags zuvor vom Fenster zurück, sondern richtete sich sehr gerade auf und sprach hoheitsvoll zum Nußbaum hinüber: Wieder Sie! Was tun Sie denn nur alle Morgen da auf dem Nußbaum?

Und die Antwort kam prompt zurück: Ich baue vor. Der Mensch soll seine Zukunft doppelt versichern. Wenn's mal mit dem Malen hapern sollte, bleibt's mir, mich als Vogelimitator zu produzieren. Hier auf dem alten Nußbaum hab ich schon als Bub meine Studie getrieben, wenn ich beim Dunkel Schulmeister zu Gast war, wie heuer. Hoffentlich hat mein Frühkonzert Sie aber nicht Morpheus' Armen entrißen, mein allerverehrtestes Fräulein!

So sprach er, und die schwarzen Augen lachten dazu, und sie wußte nun alles, was ihr zu wissen not tat.

Der Nefse vom Schulmeister also war er! Oh, von dem hatte sie schon allerhand erzählen hören, früher mal. Jetzt wußte die Tante wohl gar nichts von seinem Hiersein. Ach, früher, da hatte sie mal gesagt, des Schulmeisters Nefse wäre ein berühmter Maler, aber ein lockerer Zeisig. Na, was Tanten so sagen — in allem hatten sie auch nicht recht.



Professor Karl Lamprecht, der berühmte Historiker der Leipziger Universität, der am 10. Mai gestorben ist.

Und während sie nun so gegen das Fensterbrett gelehnt nachsann, schwakte draußen der Zeisig weiter: wie schön doch solch eine frühe Morgenstunde wäre und wie er's namentlich bei einer jungen Dame hochschätze, wenn die schon in aller Vergottsfürhe mit Augen um sich schaute, die noch heller und blauer leuchteten als droben der lichte Himmel. Und allerhand schwakte er noch und schließlich jagte sie auch ein Wörtlein und dann noch eins, und wie sie dann so ganz von ungefähr einen Blick ins Stübchen zurücktat, zeigte die Uhr auf sechs.

Ein volle Stunde also, daß sie mit dem losen Vogel auf dem Baume da draußen Zwiegespräch hielt. Und er fragte sie, ob er denn weiter auf dem lieben, alten Nußbaum da draußen für seine Zukunft vorbauen dürfte, und sie meinte errötend, der Baum stünde ja außerhalb von Dantes Garten und da könnte sie wohl nichts dagegen haben. Dann piffte er noch so wunderlich: V'hüt di Gott, du mein herztäufiger Schatz —

Und dann war wieder alles ganz stille. Auf ihrem Stuhl aber vor ihrem Bette saß Ella und sann und sann — bis die Tante kam mit der kuhwarmen Milch.

Die Tante freute sich sehr, die Nichte schon auf zu finden und lobte es, daß sie von der guten Luft schon ganz rote Wäckchen bekommen hätte. Und das würde immer noch besser kommen. Und dann ging sie wieder.

Ella aber, nach wie vor, saß auf ihrem Stuhl und sann und sann. Sann über ihre roten Wangen nach und über das, was noch besser kommen könnte.

Bis es am offenen Fenster ziepte und zirpte und aufs Fensterblech pickte. Da sprang sie auf und eilte an das offene Fenster hin.

Auf dem Sims saß der Fink, diesmal der wirkliche, gefiederte, bog das Köpfchen zurück und schlug und sang, was nur die kleine Kehle hergeben wollte.

Ein Weilchen hörte sie ihm ganz still und andächtig zu und in allen Adern war ihr ein Rieseln, wie wenn da ein neues warmes Blut hineingegossen würde. Und dann — wie draußen das Vöglein seine Flügel — hatte sie plötzlich weit die Arme gebreitet und sang und schmetterte aus voller Brust in den blühenden Frühling hinaus:

Die Finken schlagen, der Lenz ist da
Und keiner kann sagen, wie es geschah. . .



Die Kämpfe in Nordfrankreich.

Nicht nur im Argonnenwald, sondern auch in Nordfrankreich haben unsere Armeen in den letzten Wochen Fortschritte zu verzeichnen gehabt. Unsere Truppen gingen öfter zum Angriff über, bei denen es sich hauptsächlich um einzelne Ortschaften und dazwischen liegende Wälder und einzelne Gehöfte handelte. Einen derartigen Moment stellt unser Bild dar: Deutsche Infanterie greift ein von englischen Truppen bisher besetzt gehaltenes Dorf an.



Ein deutsches Gebet

Zu Pfingsten

Wald, Feld und Stadt und Auen,
Und was drei schiff und gibt,
Was Sonn und Sterne schauen,
Und was die Seele liebt —
Du hast uns Heim wie Waffern,
Hast Erz wie Korn geschaffen,
Das hält!

Und kämpft die Deutschgemeinde
Drei Männer gegen zehn —
Das stärkt, um alle Feinde
Gefallen zu bestehen:
Was jeder als das Beste
In sich fühlte, brüt die Feste
Der Welt.

Run wächst aus allen Tiefen
Die Heimatkraft ins Korn,
Und wo die Erze schmelzen,
Wird Stahl für guten Zorn.
Gott: laß uns, was wir sollen,
Aus uns heraus auch wollen,
Das hält!

(Aus dem „Kunstwart.“)

Am Rain, am Rain, da wachsen unsre Schrippen!



Statt in die Baumbäume ziehen Registratoren in diesem Jahre in die Kornblüte.

Rätsellecke.

Silbenrätsel und Akrostichon.

a, a, as, am, bin, bil, che, den, den, e, ei, gen, gen, li, mer, mur, or, ol, por, poß, rie, re, sin, sen, ter, to.

Aus vorstehenden 26 Silben bilde man 13 zweifelhafte Wörter, die folgende Bedeutung haben: Biblischer Name, Stadt am Rhein, Bezeichnung für Vorträge, Erdformation, Auszeichnung, postalische Bezeichnung, Baum, Vogel, Dichtung, große Menschen, musikalischer Ausdruck, Fluß in Asien und kleines Raubtier.

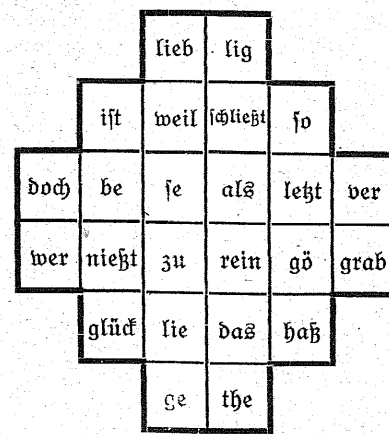
Vor jedes dieser Wörter soll ein Buchstabe gesetzt werden, so daß neue Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben nach richtiger Ordnung der Wörter den Namen eines Generals nennen, der sich im diesjährigen Kriege ausgezeichnet hat.

Buchstaben-Quadrat.

a a b c c
e e e h
i f f l l
n o r r r
s s u u w

Die Buchstaben der obenstehenden Figur sind derartig zu ordnen, daß die Diagonale von links oben nach rechts unten den Namen eines deutschen Generals nennt. Die fünf wagerechten Reihen bezeichnen, aber in anderer Folge: ein Kleidungsstück, eine Münze, einen Bildhauer, Schiffstrimmer und einen Mädchennamen.

Rätselsprung.



Die Lösungen der Aufgaben in der Illustrierten Sonntags-Beilage Nr. 13 lauten:

Buchstaben-Doppelrätsel.

Made — Pomade
Gent — Regent
Bern — Zubern
Zorf — Zitorf
Zart — Mozart
Erle — Yperle
Eber — Sieber
Walb — Gewalt

Przemysl.

Anagramm.

E	r	i	f	a
A	m	m	e	r
S	o	d	e	n
S	t	i	e	f
G	r	a	u	n

Emden.

Rebus.

Waffenbrüderschaft.

Richtige Lösungen sandten ein:

Buchstaben-Doppelrätsel. Theodor Hart, Erich Krause, Erich Wolffsohn. Anagramm. Lilly Neugebauer, Horst Bansemir, Ewald Thober, Erich Wolffsohn. Rebus. Joseph Zingsheim, Artur Kriese.